

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 16

Gottscheer, am 19. August

Jahrgang 1918

Erbarmen.

Die Sünde hat es wohl verschuldet,
Daß grasses Elend herrschend ist,
Und Unrecht frech das Haupt erhebet,
Doch Mancher darauf ganz vergift.

Der Reichtum muß vergrößert werden,
Auch wenn des Elends Blut d'ran klebt;
Hier Überfluß in hohem Maße,
In tieffster Not dort mancher schwebt.

Da muß zum Himmel man jetzt rufen,
Daß Gott Erbarmen reichlich übt,
Den Armen kräftig unterstütze
Und mit den Reichen Nachsicht übt.

So lang es Sünder gibt auf Erden,
Zum Himmel das Erbarmen fleht;
Und Sünder wird es immer geben,
Bis Satans Macht zu Ende geht.

Kaiser Karl.

Am 17. August feierte Kaiser Karl und mit ihm das ganze Habsburgerreich und seine Verbündeten den 31. Geburtstag des jüngsten unter den Monarchen Europas, während sein Vorgänger noch vor zwei Jahren nur um einen Tag später als ältester unter den Fürsten der Erde seinen Geburtstag beging.

Mögen auch diese Blätter infolge der mit der Kriegszeit verbundenen technischen Schwierigkeiten diesmal etwas später und wohl erst nach des Kaisers Geburtstages in die Hände der Leser gelangen, so soll der Anlaß doch nicht ohne ein kurzes Gedenkwort bleiben.

Kaiser Karl hat als jüngster der Monarchen in schwerster Zeit das Zepter übernommen, in einer Zeit, in der selbst

die fast 70jährige Erfahrung eines Kaisers Franz Josef nicht hingereicht hat, um den Krieg und seine Begleiterscheinungen zu verhindern. Die Weltgeschichte kennt aber erst einen Weltkrieg. Es war ein schweres Opfer, dessen sich der junge Herrscher wohl bewußt war. Aber eine Ablehnung dieses Opfers hätte eine Kette der weittragendsten Schwierigkeiten dem Kaiserhause und Reiche gebracht.

Idealer Sinn mag ihm die Bürden und Sorgen leichter haben erscheinen lassen, als sie die Mätglichkeit mit sich bringt. Aber nicht die äußeren Feinde haben ihm wohl die bittersten Stunden in dieser kurzen Regierungszeit bereitet, sondern seine eigenen Völker und Untertanen, die Verhältnisse im eigenen Staate.

Kaiser Karl hat ein gefühlvolles Herz für sein Volk und dieses Volk und dieses Herz hat ihn schon oft dort Hilfe schaffen gelehrt, wo erfahrene Staatsmänner sich keinen Rat mehr wußten. Und wenn es nach dem Herzen und Sinne des Kaisers ginge, wäre auch vieles anders und besser im Staate. Aber vermögende Ratgeber und Staatswidersacher suchen manchen Plan und Schritt des Kaisers zu durchkreuzen und zu vereiteln. Seine Reisen in die Notstandsgebiete, noch mehr aber die erfolgreiche Aktion „Kind zu Gast“ hatten trotzdem schon manche Not gelindert, wenn sie auch die Folgen des Hungerkrieges unserer Feinde, der Versäumnisse der Behörden und die Mängel unserer Kriegswirtschaft, an denen auch das Volk selbst einen Teil der Mitschuld trägt, nicht beseitigen konnten.

Die Mitschuld des Volkes an den traurigen inneren Verhältnissen liegt in unserem unfähigen Parlamente, das vor 7 Jahren vom selben Volke gewählt wurde, das jetzt unter den Folgen jener schlechten Wahlen, welche Juden, Sozialdemokraten und Slawen zur Macht erhoben, zu leiden hat. Alle Mahnrufe unseres Kaisers an dieses Parlament sind leider vergebens geblieben, und kein Wunder, wenn dieses selbst vom Volke wenig geachtete Parlament noch weniger Einfluß und Achtung bei der Regierung und bei den Behörden hat. Volksünden und politische Fehler müssen meistens auch vom ganzen Volke schwer gebüßt werden, bis das Volk zur Einsicht und Umkehr gelangt. Solange wir daher nicht ein besseres Parlament bekommen, und das ist Sache des Volkes, solange wird es auch in Österreich nicht viel besser werden. Das kann auch der Kaiser nicht ändern, wenn er nicht die Verfassung ändern will. Das wäre nun freilich sehr nötig, ist aber ebenso schwierig und findet viele Gegner, denen es recht zu machen selbst ein Engelsverstand nicht hinreichen würde. Die Lösung der polnischen Frage, die zu Kaiser Karls Geburtstag, der kurz zuvor im deutschen Hauptquartiere weilte, unter anderem Gegenstand gemeinsamer Beratung war, ist ein Beispiel für die widerstrebenden Interessen, wie sie selbst unter Bundesgenossen sich zeigen.

Es wäre wohl das schönste und ehrendste Geburtstagsgeschenk für Kaiser Karl, wenn es sich bewahrheiten würde, was ein ungarisches Blatt meldet, daß Kaiser Karl, als erster Anwärter auf den Thron des

Antisemitismus oder Christen- schutz.

Möge das polnische Volk erkennen und anerkennen, was es den Mittelmächten und vor allem auch der Treue und Herzengüte unseres Kaisers Karl zu verdanken hat. Wir haben im Bunde mit Deutschland Polen von der Fremdherrschaft befreit, das Blut unserer Söhne dafür hingeopfert in selbstloser Gesinnung. Keine andere Macht hat daran gedacht, den Polen zu ihrer Freiheit zu verhelfen.

Geschmückt mit seiner Väter Krone möge Kaiser Karl die Völker des alten Habsburgerreiches aus dem furchtbarsten Kampfe zum ehrenvollen Frieden führen, den er seit seinem Regierungsantritte als seine wichtigste Aufgabe ansieht. Wenn dieser Friede noch nicht erreicht wurde, sondern heute leider wieder in weitere Ferne gerückt erscheint, so ist das vor allem die Schuld unserer Feinde, die noch immer von unserer Niederwerfung und Zerstückelung träumen und immer neue Kriegspläne schmieden, wie den eines neuen Krieges im Osten mit Hilfe vaterlandsverräterischer Tschechoslowaken.

Da bleibt uns, so schwer es uns fallen, so unmöglich es mitunter in Stunden der Verzagttheit scheinen mag, nichts anderes übrig, als treu auszuhalten an der Seite unseres Sorge und Leid seiner Völker teilenden Kaisers im Gottvertrauen bis zum Siege und Frieden. Mit dem Gelöbniß dieser Treue zu Kaiser und Vaterland in schwerster Zeit und Not wollen wir besser als mit Festlichkeiten in Friedenszeit des Kaisers Geburtstag im Herzen feiern. Und Gott, der Österreich so oft wunderbar beschützt und wider menschliches Hoffen zum Siege geführt, wird dieses Treue-Gelöbniß lohnen an uns oder doch an unseren Kindern und Kindeskindern in schönerer und besserer Zeit.

Dem Feinde verzeih'n.

In Frieden sollst du wandeln vor dem Herrn,
Das hat er gern,
Dem Feinde sollst du gern verzeih'n
Und Lieb' ihm weih'n;
So will es unser Herr und Gott,
Galt' sein Gebot.
Dann hat der böse Krieg sein Ziel, —
Aus ist das Spiel,
Das rot von Blut triest jahrelang,
Es macht uns bang,
Denn immer größer wird die Not,
Geklagt sei's Gott;
Er wird dann seine Segenshand,
Die Liebe wand,
Versöhnend reichen mir wie dir,
Das glaube mir.

Gebt den Worten ihre richtige Bedeutung! hat einmal ein großer Papst gemahnt. Falsch verstandene oder mißdeutete Worte richten oft viel Verwirrung an. Auf die Sache kommt es vor allem an, nicht auf das Wort, das mitunter mehr oder weniger gut gewählt oder zutreffend sein kann. Dies gilt auch von der Bezeichnung für eine in den weitesten Schichten des Volkes während des Weltkrieges mit erneuter Kraft einsetzende u. durch die Kriegserfahrungen mächtig geförderte Bewegung, die landläufig mit dem Namen „Antisemitismus“ bezeichnet wird. „Antisemitismus!“ Es gibt für manche zu den gebildeten oder „berurteiltsfreien“ Kreisen sich rechnende Leute, besonders wenn sie den höheren Gesellschaftsschichten oder gar den Behörden angehören, kaum ein schrecklicheres Wort als „Antisemitismus“. Und so oft dieses Wort in ihrer Gegenwart fällt, beginnen sie hoch und feierlich zu beteuern, daß sie beileibe keine „Antisemiten“ sind und den „Antisemitismus“ als einen „Rückfall in die Barbarei“, als eine „schwere moralische Verirrung“ auf nationalem und gesellschaftlichem Gebiete betrachten. Man könnte diesen mitunter sogar gut katholisch oder christlich sich nennenden Leuten keinen größeren Schimpf antun, als wenn man sie „Antisemiten“ nennen würde. Und doch sind sie es oft mehr als sie glauben.

Man braucht ja nur das Wort richtig verstehen und dann muß eigentlich jeder gute Christ ein „Antisemit“ sein. Wir gestehen freilich, daß das Wort nicht ganz glücklich gewählt ist, wie es bei vielen Fremdwörtern der Fall ist. Was bedeutet „Antisemitismus“ und „Antisemit“? Es bedeutet wörtlich Semitengegner und würde sich somit eigentlich gegen alle Angehörigen der semitischen, von Sem, einem Sohne Noahs abstammenden Menschenrasse beziehen, also z. B. auch auf die Araber, Chaldäer, Syrer usw. Aber weil die Juden den hervorragendsten Zweig der semitischen Rasse darstellten, so will Antisemitismus soviel wie Jüdengegnerschaft und Antisemit soviel wie Jüdengegner besagen. In diesem Sinne wird es auch allgemein verstanden.

Die Gegnerschaft kann sich nun auf die Juden als Nation oder als Konfession oder auch auf die einzelnen Juden beziehen, weil das Wort Jude und jüdisch oft nicht bloß auf die Abstammung, sondern auch auf die Religion des Jüdenvolkes angewendet wird. Aus dieser Zweideutigkeit entspringen auch die meisten Mißverständnisse in der Judenfrage und die Juden machen sich gern diese Mißverständnisse zu nütze.

Aber auch das griechische Wort „Anti“ „gegen“ wird nicht selten falsch gedeutet.

Es wird von vielen gleichbedeutend mit Feind genommen und die Worte „Antisemitismus“ und „Antisemit“ mit „Judenfeindschaft und Judenfeind“ übersetzt, was nicht richtig ist. Ich kann jemandes Gegner sein, ohne sein Feind zu sein. Denn das Wort Feind schließt den Begriff des Hasses, des Übelwollens in sich, was durchaus nicht mit dem Begriffe „gegen“ od. „Gegner“ verbunden zu sein braucht. Selbst Christus war gewiß ein Gegner der Pharisäer und jüdischen Schriftgelehrten, ohne deswegen ihr Feind zu sein und sie zu hassen. Hat er doch am Kreuze für seine Feinde, darunter vor allen die Pharisäer und Schriftgelehrten, die ihn ans Kreuz gebracht, gebetet. Wohl aber waren diese, der jüdische Hohe Rat und der größte Teil des jüdischen Volkes, Feinde Christi und seiner Jünger und sind es zum teil bis auf den heutigen Tag geblieben. Auf sie würde die umgekehrte Bezeichnung „Antichristen“ im Sinne von Christenfeinden vielfach passen, obwohl auch nicht jeder Jude ein „Antichrist“ im gewöhnlichen Sinne des Wortes ist. So braucht noch weniger jeder „Antisemit“ ein Judenhasser zu sein.

Sind wir doch in diesem Weltkriege Gegner der Franzosen, der Engländer, Russen, Italiener, Amerikaner usw. geworden, ohne sie hassen zu müssen. Vielmehr gebietet uns unsere christliche Religion auch unseren Feind zu lieben und in ihm den Mitmenschen und Miterlösten zu erblicken. Das hindert uns aber anderseits nicht, seine Angriffe abzuwehren, seinen schlechten Charakter und seine Handlungsweise zu verabscheuen und uns dagegen zu schützen und zu sichern. Das ist so selbstverständlich, daß kein Vernünftiger etwas dagegen einwenden kann. Abwehr des Feindes ist berechtigter Selbstschutz. Dies und nichts anderes soll auch der „Antisemitismus“ sein; er ist an sich nicht Judenhaß, sondern Christenschutz.

Wenn einzelne das Wort Antisemitismus falsch verstehen und anwenden und die Jüdengegnerschaft zur Judenfeindschaft machen, so ist das ebensowenig auf das Konto des recht verstandenen Antisemitismus zu schreiben, als wenn einzelne Soldaten sich zu Haß und Grausamkeiten gegen unsere Feinde hinreißen lassen. Selbst die berechtigteste Notwehr kann mißbraucht und zu weit ausgedehnt werden.

Welches ist denn nun der rechte „Antisemitismus“ und wogegen richtet er sich? „Antisemit“, Jüdengegner, hinsichtlich ihrer Religion soll im gewissen Sinne jeder überzeugte Christ sein, der von der Wahrheit seiner christlichen Religion überzeugt ist; denn die jüdische Religion, wie sie seit den Zeiten der Pharisäer und Feinde Jesu gelehrt wird, leugnet die Gottheit Jesu Christi und seine göttliche Sendung zur Erlösung der Menschheit. Insofern ist die jüdische Re-

ligion eine Feindin der christlichen und die christliche Religion muß demzufolge eine Gegnerin der jüdischen sein, wie die Wahrheit eine Gegnerin des Irrtums u. der Lüge sein muß. Die jüdische und die christliche Religion einander gleichstellen zu wollen, hieße die christliche Religion beleidigen, wie man die Wahrheit verlegt, wenn man sie der Unwahrheit gleichwertig an die Seite stellt. Nachdem nun außer den Juden auch der größte Teil der übrigen Semiten Feinde der christlichen Religion sind, so liegt in dem Worte „Antisemit“ als Bezeichnung des Gegensatzes zur jüdischen oder mohammedanischen Religion nichts Verwerfliches. Es wäre viel mehr nur zu wünschen, daß alle Christen sich ihres Gegensatzes zum Judentum oder Islam stets vollbewußt wären und alles Jüdische bezüglich Religion und Sitte von sich abweisen und fernhalten würden. Ein solcher „Antisemitismus“, der sich auf das gesamte religiöse und sittliche Leben und auf alle Belange, die damit zusammenhängen, erstrecken würde, ist geradezu eine Forderung des Christentums und insbesondere der katholischen Religion. Sagt doch selbst Christus: „Wenn euer Gerechtigkeit (d. i. Glaube und Leben) nicht vollkommener ist als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, dann werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.“ Und Christus zählt dann einige Unterschiede zwischen der christlichen und der jüdischen Sittenlehre auf, Unterschiede, die größtenteils auch heute noch fortbestehen und die den Gegensatz zwischen christlicher und jüdischer Weltanschauung, zwischen christlichem und jüdischem Geiste bedingen.

Diese Gegnerschaft gegen die jüdische Religion, die sich offiziell die mosaische oder israelitische nennt, aber es in vielen Punkten nicht mehr ist, braucht sich keineswegs auf die Menschen zu übertragen, die verschuldet oder unverschuldet dieser Religion huldigen, soweit nicht eine gewisse Gefahr für die eigene christliche Religion Vorsicht gebietet. Auch hiebei ist Christenschuß und Christenstolz nicht gleichbedeutend mit Judenhaß. Denn nicht Haß, sondern Mitleid lehrt uns der christliche Glaube gegenüber dem Andersgläubigen.

Der „Antisemitismus“ in seiner landläufigen Auffassung bezieht sich aber weniger auf die jüdische Religion, als auf die Nation oder Abstammung. Ist nun nicht hier der Antisemitismus verwerflich und unchristlich? Ja und nein. Man muß eben auch da unterscheiden. Wohl sind alle Menschen Brüder und Geschöpfe Gottes und sollen als solche einander lieben. Aber selbst diese allgemeine Menschenliebe kennt gewisse Grade und Abstufungen, und die größere Liebe zu dem einen ist noch nicht Haß gegen den anderen. Ja, die Liebe zu den Nächsten, kann uns mitunter in einen gewissen gerechtfertigten Gegensatz zu anderen Mitmenschen bringen, ohne

daß dieser Gegensatz schon in Feindschaft oder Haß übergehen muß.

Dieser Gegensatz tritt besonders dann zu tage, wenn berechnete Interessen der eigenen Person, der eigenen Familie, der eigenen Gemeinde, des eigenen Staates, der eigenen Kirche und Glaubensbrüder von den andern verlegt, gefährdet oder angegriffen werden. Auch da ist Selbstschuß noch nicht Feindschaft gegen den Mitmenschen und auch der „Antisemitismus“ kann da wiederum gleichbedeutend mit Christenschuß werden.

Was vom einzelnen Menschen gilt, gilt noch mehr von den Nationen, die nach dem Zeugnisse der Hl. Schrift nicht so sehr auf unmittelbarer göttlicher Einrichtung oder Willensäußerung als vielmehr auf der menschlichen Unvollkommenheit u. Selbstüberhebung fußen. Darum braucht auch die alle Menschen als Geschöpfe Gottes umfassende Liebe nicht in gleichem Grade u. in gleicher Weise auch alle anderen Nationen zu umfassen. Vielmehr bedingt die durch die nationale Zusammengehörigkeit von selbst sich ergebende Abgrenzung der Menschheit in diesem nationalen Belange einen gewissen natürlichen Gegensatz der Nationen und Rassen. Der Mongole ist in gewissem Sinne und bis zu einem gewissen Grade von selbst ein Anti-Neger und der Neger ein Anti-Mongole. Und darum besteht auch ein gewisser natürlicher Gegensatz zwischen Ariern und Semiten; diese sind selbst Anti-Arier und jene Antisemiten. Dieser Gegensatz kann noch weit entfernt sein von nationalem Haß und sich nur in einer Art Antipathie, Abneigung, äußern. Sympathie, Zuneigung und Antipathie, Abneigung sind natürliche Gefühle und als solche noch keine Sünde, keine Verletzung der schuldigen Nächstenliebe. So lange sich diese Gefühle in den rechten Grenzen halten und sich auf die Vorzüge der eigenen oder die Mängel und Schwächen der anderen Nationen beziehen und nicht in Verachtung oder Gehässigkeit gegen die Angehörigen der anderen Rasse oder Nation ausarten, ist auch in diesem natürlichen Gegensatz zwischen den einzelnen Rassen oder Volksstämmen nichts Unrechtes gelegen.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist auch der Gegensatz zwischen Ariern, den Angehörigen der indogermanischen, von Saphet abstammenden Völkerfamilie, und den Semiten oder Chamiten zu beurteilen u. der Antisemitismus der Arier ist nicht mehr zu mißbilligen als das meist noch viel tiefer im Gefühle wurzelnde Antiariertum der Semiten oder Neger.

Gewiß kann dieser natürliche, in der allgemeinen Unvollkommenheit der Menschen und in den besonderen Charakterfehlern und Schwächen der einzelnen Nationen oder Rassen begründete nationale Gegensatz in übermäßigen Nationalstolz einerseits und in Nationalhaß andererseits ausarten und wird dann unvernünftig und sündhaft. Ande-

rerseits vermag die christliche Liebe, je mehr sie zur Vollkommenheit wird, auch die nationalen Gegensätze zu vermindern, die Herzen der Menschen einander näher zu bringen, alle Adamskinder die eine Sprache der Kinder Gottes, die Sprache der Liebe, reden zu lehren, die Nationalfehler und Laster abzustreifen, ohne die guten nationalen Eigenheiten, die Nationaltugenden, zu unterdrücken und die auf Erden unerläßlichen nationalen Grenzen zu verwischen.

Denn das Christentum, insbesondere die katholische Religion, ist zwar international, für alle Nationen, aber nicht antinational, nicht gegen den Bestand der Nationen und nicht gegen die rechte Betätigung des nationalen Lebens, am wenigstens gegen die gerechte Verteidigung berechtigter nationaler Interessen gerichtet, sondern lehrt uns vielmehr wahrhaft und gut national sein, nach den Grundsätzen und in den Grenzen der Gerechtigkeit und Liebe. Insofern lehrt uns gerade das katholische Christentum, je tiefer wir es erfassen, auch den rechten „Antisemitismus“ im Sinne von Christenschuß gegen das Judentum in religiöser, sittlicher, nationaler, sozialer und wirtschaftlicher Beziehung. Doch darüber wegen Raum mangels des Näheren ein andermal.

Bestimmungen

der hochwft. Bischöfe der Kirchenprovinz Böhmen über das Messstipendium.

Verordnungsblatt Nr. 59/18. Nr. 1651.

Infolge Sinkens des Geldwertes wird die Höhe des Stipendiums geregelt in folgendem: 1. Für eine stille hl. Messe ohne Verkündigung und ohne Anspruch der Festsetzung der hl. Messe auf eine bestimmte Stunde, in der Regel ein Stipendium von 3 K.

2. Für die Verkündigung 50 h.

3. Wird eine spätere Stunde für die hl. Messe bestimmt, so wird das Stipendium nach örtlichen Verhältnissen erhöht; da auch der Kirchendiener zu einer Spätmesse da sein muß, und ebenso die Ministranten, gebührt ihnen eine Entlohnung.

4. Für hl. Messen, welche außerhalb der Pfarrkirche in Ortschaften der Pfarre gelesen werden sollen, kommt zu obigem Betrage noch eine entsprechende Wegentschädigung.

5. Für andere mit der hl. Messe verbundenen liturgischen Verrichtungen, zum Beispiel Litanei, Vaterunser, kann ein höheres Stipendium verlangt werden.

6. Ein niedrigeres Stipendium als das vorgeschriebene, darf in der Regel nicht angenommen werden; wird ein höheres Stipendium „freiwillig“ angeboten, darf es angenommen werden.

7. Mit Mittellosen und Armen wird der Seelsorger, bezw. der Empfänger des Stipendiums „über deren Ersuchen“ sich vereinbaren.

Schwester Anna.

Erzählung aus dem Leben
von Hermann Hirschfeld.

(Fortsetzung.)

Dem Eifer des Staatsanwaltes war es zu danken, daß kaum eine Woche nach der Vernehmung des jungen Mädchens die Hauptverhandlung stattfand. Die Zwischenzeit hatte dem eleganten, so strebsamen jungen Manne Gelegenheit gegeben, persönlich wiederholt bei der interessanten Witwe in ihren kostbar ausgestatteten Räumen vorzusprechen. Frau Ella von Sek's Erscheinen als Zeugin war unumgänglich nötig, natürlich würde jede mögliche Rücksicht auf die Stellung der Dame genommen, ihm persönlich würde die Gegenwart der Verehrten ein doppelter Ansporn bedeuten, die erste Aufgabe als öffentlicher Ankläger mit gebührendem Schwung siegreich zu erfüllen. Trotz vielfachen Zuredens hatte Anna die Hilfe eines Rechtskundigen entschieden abgelehnt; „mein Gewissen, meine Unschuld mögen meine Verteidiger sein,“ damit beantwortete sie alle dahinzuhelenden Vorschläge.

Der bedeutsame Tag brach an. Die übliche Zustellung des Gerichts mit „welche hinreichend verdächtig erscheint“ und Anführung des Diebstahlsparagraphen des Gesetzes war ihm vorausgegangen. In einfacher, aber ihrem Stande angemessener Kleidung trat die Angeklagte den verhängnisvollen Gang an, äußere Ruhe in Antlitz und Haltung bewahrend, von der sie freilich im Innern tief entfernt war. Die Mutter hatte Annas dringendem Wunsch nachgegeben und war daheim geblieben, dagegen hatte ein dem Pfarrer nahestehender, älterer, wohl berufener Herr es übernommen, das auch ihm seit Jahren bekannte junge Mädchen zum Gerichtssaal zu begleiten. Hier begab er sich, in den für Zuhörer der Verhandlung bestimmten Raum, während die Hauptperson des Tages, in ein an den Saal stoßendes Zimmer gewiesen ward bis nach Erledigung der vorhergehenden Formalitäten ihr Erscheinen benötigt ward. —

Eine gute Weile dauerte es, bis der Gerichtsdienner die verbindende Tür öffnete und ihren Namen rief. Wöllig ruhig trat Anna Walter zur niederen Estrade heran, auf der die grünbehangene Tafel sich hinzog, in deren Mitte sich der Vorsitzende befand, seine richterlichen Kollegen zur Seite. Am Ende des Tisches hatte der Staatsanwalt, am anderen Ende der protokollführende Aktuar, ihre Plätze. Auf der Zeugenbank befand sich

einzig der Diener Joseph. Frau von Sek hatte am Tage vorher schweres Unwohlsein als Hindernis des persönlichen Erscheinens gemeldet und war, nachdem sie an Eidesstatt ihre von einem höheren Beamten in ihrer Wohnung abgenommene Erklärung des Vorgefallenen, nach bestem Willen und Wissen unterzeichnet, von ihrer Anwesenheit an der Gerichtsstätte entbunden worden. Joseph konnte natürlich nichts weiter, als das Zusammentreffen auf der Post mit der im gleichen Hause angestellten jungen Dame bekunden. Der Vorsitzende, ein weißhaariger Herr, den der richterliche Talar noch ehrwürdiger erscheinen ließ, wandte sich an die Angeklagte.

Die milde Stimme, da er die nötigen Personalien erledigte, die freundlich schonende Weise, in der der Fragende dem jungen Mädchen begegnete, selbst da er in kluger Weise den Grund ihrer Anwesenheit berührte, flößte Anna Mut und Vertrauen ein. Offen und bescheiden gab sie dem Gerichtsherrn dieselbe Auskunft, die sie bereits dem Untersuchungsrichter erteilt. Als sie geendet, erhob sich der junge Staatsanwalt zur Begründung der Anklage. Ihm schien die Schuld des jungen Mädchens, der ihre Herrin volles Vertrauen geschenkt und eine bevorzugte Stellung in ihrem Hause eingeräumt, völlig erwiesen, der angebliche Lotteriegewinn der Erlös aus dem verkauften Schmuckstück. Wenn dieses, trotz allem Bemühens, nicht mehr aufzutreiben sei, finde der Umstand darin seine Ursache, daß es längst durch andere Hände gegangen und wohl bereits im Ausland gebrungen sei. In Berücksichtigung der bisherigen Unbescholtenheit und der großmütigen Fürsprache ihrer bisherigen Herrin, beantragte er nur eine Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Hätte es sich um schweren Raub, ja um Totschlag gehandelt, der junge Neuling in seinem Amt, hätte nicht mit mehr Emphase reden können, als es in diesem, vom richterlichen Standpunkt aus recht einfachen und alltäglichen Fall geschah. Zu verschiedenen Malen wechselten selbst die Herren am Richtertisch einen verständnisvollen Blick und ein leises Lächeln. Anna Walter ließ ruhig den niederschmetternden Redeerguß über sich ergehen. Nur bei der Vernehmung des Strafantrages überflog tödtliche Blässe das Antlitz des jungen Mädchens.

Der Ankläger war zu Ende. Ein kurzes Schweigen herrschte im Saal, selbst im Raum der Hörer tiefe Stille, erwartungsvoll harrete alles der Rückkehr der Gerichtsherren, die sich erhoben und in das

angrenzende Nebenzimmer zur Beratung begeben hatten. Nur der Aktuar und der Staatsanwalt blieben zurück. Der junge Herr beschäftigte sich eifrig mit einem Aktenbogen und schien nervös erregt. Eine Abweisung seines Antrages bedeutete für sein erstes Auftreten im Amt eine ungünstige Aussicht auf Beförderung. Die Doppeltür ward geöffnet, der Vorsitzende, gefolgt von den vier weiteren Richtern betrat aufs neue den Saal; die Herren nahmen ihre Plätze ein. Und nun verlas der erstere das Urteil:

„Im Fall Anna Walter handelt es sich um ein non liquet.“ Die gegen die Angeklagte vorgebrachten Beweise, erschienen dem Gerichtshof nicht überzeugend genug, um eine Verurteilung zu bewirken. „Sie ist also unter der Bedingung des non liquet (nicht überwiesen) freizusprechen. Anna Walter,“ fügte der Urteilsverkünder gegen das junge Mädchen gewandt zu, „Sie können gehen.“ —

Tief verneigte sich die Freigesprochene; zum ersten Mal schimmerte es feucht in ihren Augen, zum ersten Mal schwankte ihre bisher so aufrechte Haltung, da sie dem Ausgang des Saales zuschritt, an dem der würdige Geleiter das junge Mädchen bereits erwartete. In herzlichster Weise sprach er seinen Glückwunsch über die günstige Lösung der schweren Stunde aus. Mit schmerzlichem Lächeln empfing Anna die tröstende Teilnahme, — „non liquet“ wiederholte sie bedeutungsvoll den ihr bisher unbekannt gebliebenen Spruch der Gerichte — den Spruch des Zweifels. —

Auf des freundlichen Führers Arm gestützt, erreichte Anna die mütterliche Wohnung. Als sie das Familienzimmer betrat, war es nicht die Mutter allein, die in banger Sorge ihr Kommen erwartete. An der Matrone Seite eilte ihr Oskar Waller im Soldatenkleid entgegen. Ohne des jungen Mädchens Wissen war von der Mätin dem treuen Genossen des Hauses das Vorgefallene mitgeteilt, und der junge Krieger hatte alles aufgeboten, den kurzen Urlaub zu erhalten, der ihm gestattet, am Tage der Hauptverhandlung in der Heimat anwesend zu sein, um den beiden Frauen Schutz und Trost zu bieten. —

„Freigesprochen,“ — und wie hindernd die Hand erhebend, die Freude einzudämmen, fügte sie hinzu, — „aber nicht entlastet; wer da will, hat insgeheim noch immer das Recht, Anna Walter eine Diebin zu nennen.“

„Wage es, wer da will“, rief Oskar leidenschaftlich, „für mich bleibt Anna Walter die Reine, das Opfer fremder Schuld.“ „Und heut, Anna, in dieser Stunde habe

ich dich mir erkaufte, darf ich an dir gut machen, was die Menschen an dir verschuldet.“ In dieser Stunde betrachte ich dich als meine Verlobte, als mein geliebtes Weib, sobald meine Dienstzeit verstrichen. Die Mutter bleibt natürlich bei uns, sich unseres Glückes zu erfreuen. Bis dahin um jedem Gerede zu entgehen, werdet ihr die Stadt verlassen, wo euch nichts bindet. Ein freundlicher Ort Eures Aufenthalts wird leicht gefunden sein.“

Anna schüttelte das Haupt. „Nicht so, Oskar“, sagte sie herzlich. „Aus ganzer Seele danke ich Euch für Eure Liebe, Eure Treue. Aber ich darf sie nimmer annehmen. Nie darf Oskar Waller ein Weib heimführen, dessen Ehre nicht völlig fleckenlos erscheint. Erinnert Euch, was ich zu Euch noch vor kurzer Zeit vom raschen Wechsel des Schicksals geredet, es hat sich erfüllt. Aber Euch zu weisen, was Ihr mir stets gewesen, mir heute noch seid, laßt mich Euch sagen: Fest glaube ich an die Gerechtigkeit des Allmächtigen, er allein vermag Licht in das Dunkel zu bringen, das von heute an meinen Lebenspfad beschattet. Und er wird es“, — fügte sie leuchtenden Auges hinzu. „Ihr seid frei, Oskar, segnen würde ich zu allen Zeiten das Mädchen, das Ihr wert haltet, zum Altar zu führen, — aber schlägt die Stunde, die ich erhoffe, die Stunde, in der Anna Walter vom schmachlichen Verdacht gereinigt dasteht in den Augen der Welt und Euer Herz ist an keine andere gebunden, — dann will ich, tretet Ihr von neuem an mich heran, Euer Weib werden und versuchen, Licht und Freude über Euer Dasein zu bringen.“

„Anna“ — bittend streckte der junge Soldat die Hand aus.

„Es ist entschieden,“ beharrte das Mädchen. „Und auch Eure Meinung, die Stadt zu verlassen, möchte ich nicht teilen,“ fuhr sie fort; „das würde mir wie Flucht, wie doch ein gewisses Schuldbewußtsein erscheinen. Hier in meiner Heimat will ich bleiben, im Dienst der Kranken, der Armen, will ich versuchen, nicht zu vergessen, aber zu lindern das Weh der Kränkung, die man mir angetan. Unser hochwürdiger, guter Pfarrer wird mir zu diesem Lebensweg die Bahn öffnen, dessen bin ich gewiß. — Das weitere stelle ich der höheren Macht anheim, die über der Menschen Schicksal waltet.“

Tief ergriffen beugte sich der Soldat nieder und drückte einen Kuß auf des jungen Mädchens Hand. „Ich füge mich, Anna“, sagte er innig, — „ich blicke zu Ihnen auf in reinsten Verehrung. Und auch mir ist, als müsse die Stunde kommen, früher oder später, auch mein Gebet soll dafür zum Himmel steigen, die Stun-

de der Klarheit, — aber nicht minder die Stunde der Vergeltung.“

„Ich spüre nichts von Haß in meiner Seele gegen jene Frau, die mich beschuldigte“, sagte Anna sanft; „ich kenne ihre Art, vielleicht bereut sie schon jetzt, was geschah, — sie hat ein Recht gehabt, sich an die Hüterin des verschwundenen Schmuckstückes zu halten, — böse Absicht, wissentliche Beschuldigung lag ihr sicher fern. Ich flehe zum Ewigen, mir zum Rechte zu verhelfen, aber „die Rache ist mein“, spricht der Herr der Ewigkeit.“

Die rastlos flutende Zeit hatte — zwei Jahre waren darüber verstrichen — den „Fall Anna Walter“ längst vergessen gemacht. Und ward in weiten Kreisen der Name des jungen Mädchens genannt, so geschah dies im Ausdrucke des Dankes und der Hochschätzung. Denn die Tochter der verwitweten Rätin hatte ihren, gegen Oskar Waller geäußerten Vorfaß durchgeführt, sie war eine Helferin, eine Pflegerin, eine Trösterin der Armen, der Kranken geworden. Von jedem Anstrich des Märtyrertums weit entfernt, brachte Schwester Anna, Sonnenschein ins beschattete Dasein, froh mit Frohen, opfervoll hingegen, wo es dem Ernst des Daseins galt. Bewundernd blickte Oskar Waller in alter Treue zu dem jungen Mädchen empor; seine Militärzeit war beendet, er hatte seine frühere Stellung wieder eingenommen und war ein treuer Freund für Mutter und Tochter geblieben. Auch ihres Sohnes Glück durfte sich die Rätin erfreuen. Die Wolke, die wie sie fürchtete, die Zukunft Julius Walters bedrohen konnte, war vorübergegangen. Er hatte die Tochter seines Prinzipals heimgeführt und stand nach dem bald erfolgten Ableben des leidenden Hauptes des alten Handelshauses an der Spitze derselben geklärt und geläutert von Einflüssen früherer Tage.

Anders stand es mit der gefeierten Bankierwitwe Ella von Heß. Schon seit geraumer Zeit hatte sie sich mehr von der Gesellschaft zurückgezogen und war in ihrer äußeren Erscheinung ein wenig anspruchloser geworden, wenn sie sich auch sichtlich bemühte, noch immer den früheren Glanz des Hauses und der Persönlichkeit zur Schau zu tragen. Die so lange über ihre Kräfte geübte Verschwendung rächte sich nun; ihrer Lebensart genügten die Zinsen des von ihrem Gatten hinterlassenen Vermögens nicht. Sie zehrte von dem Kapital, von dem zum Glück von dem Verstorbenen ein Teil für die Kinder festgelegt war. Rechnungen, Mahnungen, selbst Drohungen mit Gericht verbitterten die Tage der Frau, die einst

als Mittelpunkt der eleganten Welt geblüht hatte. Mehr und mehr fühlte sie, wie diese Welt sich ihr verschloß. Der Herr Staatsanwalt, sonst ein häufiger Gast, war schon längst aus ihren Räumen verschwunden.

Die frühe Dämmerung eines herbstlichen Nachmittags lagerte sich über die Stadt, als eine Frau in einem lang reichenden Wollmantel, der ein schlichtes, dunkles Kleid bedeckte, durch die Straßen eines meist von weniger bemittelten Leuten bewohnten Stadtviertels schritt. Der dichte Schleier vor dem unauffälligen Hut bedeckte ihr Antlitz; sie schritt ihres Weges und blickte nicht rechts noch links, wie jemand, der nicht gesehen werden will. Es war nicht das erste Mal, daß die Wanderin diese Gegend aufsuchte, die ihr bis vor einiger Zeit völlig fremd geblieben war — diese Frau war Ella von Heß, und das am Ende einer Sauggasse befindliche, langgestreckte Gebäude, in das sie hastig hineinschlüpfte, trug über dem Eingang die Bezeichnung „Städtisches Pfandhaus“. Mehr als einmal hatte die Bankierwitwe vor dem Schalter der die dorthin getragene Pfandstücke in Empfang nehmenden Beamten gestanden und sich den Erlös der überbrachten Schmuckgegenstände auszahlen lassen, von denen nur selten eines oder das andere eingelöst ward. Außer den Gegenständen, von denen sie sich dem Gerede der Welt halber, wenn es doch einmal wieder galt, „aufzutreten“, nicht trennen durfte, war das Pfandstück, das sie heute dem im Dienst ergrauten Beamten vorwies, das letzte ihres Besitzes.

Als die Kommende den niederen Saal betrat, in dem bereits die Gasflammen entzündet waren, blickte sie sich scheu um und schien befriedigt, daß sie die einzige im Warteraum war. Der ergraute Beamte mit den strengen Zügen, der jeden Bringenden scharf musterte, ehe er das übergebene Pfandstück zur Schätzung nach hinten reichte, wo eine Schar weiterer Angestellter ihres Amtes walteten, war ihr bereits bekannt; sie hatte keine Furcht mehr, nach Namen und Stand gefragt zu werden, wozu der Mann, seit Jahren im Dienste der Stadt, das Recht hatte. Auch ihm schien die Bringerin von wiederholten Besuchen her nicht mehr fremd. Gleichgültig streckte er die Hand durch das aufgezugene Schiebefenster des Schalters und nahm das ihm gereichte Verfaßstück entgegen. Hell funkelte und blitzte es auf im Licht, Brillanten waren es, die eine altertümlich geformte, mit einem Wappen geschmückte Brosche umgaben. Mit einem Ausdruck wie innere Angst richteten sich die Blicke der Verfehrerin auf den Beamten.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. August.

16. Freitag. Rochus, Bekenner († 1327); Arnulf, Bisch. († 641); Thazinth, Bef. († 1257). — 17. Samstag. Liberatus, Mär. († 483); Paulus und Juliana, Mär. (Kaisers Geburtstag.)

18. Sonntag. (13. n. Pfingsten.) Evang. (Luk. 17, 11—19): Jesus heilt 10 Aussächtige, aber nur einer von ihnen dankt Gott und dieser war ein Samaritan. — Selena, Kaiserin († 328).

19. Montag. Ludwig v. Toulouse, Bisch. († 1297); Sebald, Einsiedler († 710). — 20. Dienstag. Bernhard, Abt und Kirchenlehrer († 1153); Stephan, König von Ungarn († 1083). (In Ungarn Feiertag.) — 21. Mittwoch. Johanna Franziska von Chantal, Witwe und Ordensstifterin († 1641). — 22. Donnerstag. Timotheus, Mär. († 311); Siegfried, Abt. — Vollmond um 7 Uhr 2 Min. morg. (Sommerzeit). — 23. Freitag. Philippus Venitius, Ordensm. († 1285).

— 24. Samstag. Bartholomäus, Apostel († 1. Jhrdt.) — Sonnenaufgang um 5 Uhr 6 Min., Untergang um 7 Uhr 4 Min., Tageslänge 13 St. 58 Min. (Sommerzeit).

25. Sonntag. (14. n. Pfingsten.) Evang. (Matthäus 6, 24—33): Jesus lehrt, daß niemand zwei Herren dienen kann, Gott und dem Mammon, d. i. der Welt. — Ludwig, König († 1272); Patricia, Jgfr.

26. Montag. Bephrin, Papst und Mär. († 219); Viktor, Bisch. u. Mär. († 950). — 27. Dienstag. Joseph v. Calasanz, Ordensstifter († 1648); Coban u. Melar, Bisch. u. Mär.; Gebhard, Bisch. († 996). — 28. Mittwoch. Augustinus, Bisch. u. Kirchenlehrer († 430); Hermes, Mär. († 132). — Letztes Viertel um 8 Uhr 27 Min. abends. — 29. Donnerstag. Johannes Enthauptung († 31); Sabina, Jungfr. und Mär. († 120). — 30. Freitag. Rosa von Lima, Jungfr. († 1617); Felix, Mär. — 31. Samstag. Raimund Nonnatus, Kardinal († 1240).

— Sonnenaufgang um 6 Uhr 16 Min., Untergang um 7 Uhr 49 Min., Tageslänge 13 St. 33 Min.

25. August.

Fest des reinsten Herzens Mariä.

Evang. (Lukas 2, 48—51):

In jener Zeit sprach seine Mutter zu ihm: Sohn: warum hast du uns das getan? Sieh, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht! Er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist? Sie aber verstanden das Wort nicht, was er zu ihnen sagte. Und er zog mit ihnen hinab

und kam nach Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen.

Erklärung.

Am Sonntag nach der Oktav des Festes der Himmelfahrt Mariä wird an vielen Orten das „Fest des reinsten Herzens Mariä“, der allerseeligsten Jungfrau gefeiert. Die Andacht zum süßesten Herzen Mariä ist ja mit der Herz-Jesu-Andacht in der ganzen katholischen Christenheit verbreitet und kommt insbesondere in der kirchlich genehmigten und mit vielen Gnaden und Ablässen ausgestatteten Herz-Mariä-Bruderschaft zum Ausdruck. Es sei daher dem Feste des reinsten Herzens Mariä auch hier ein Plätzchen zu frommer Erwägung gewidmet.

Das Evangelium des Festes führt uns in den Tempel zu Jerusalem, wo der 12-jährige Jesus bei seinem ersten Gange dahin zurückgeblieben war und nach drei Tagen endlich von Maria und Joseph wieder gefunden wurde. Es war wohl nach dem Schmerze unter dem Kreuze der größte Schmerz für das Herz Mariä als sie ihren einzigen vielgeliebten Sohn und zugleich den ihr von Gott Vater anvertrauten Sohn Gottes, den Messias ihres Volkes und Heiland der ganzen Welt, verloren hatte. Wer vermag den Schmerz des Herzens Mariä zu erfassen und nachzufühlen? Wie viel tausend Herzen wären unter diesem Schmerze zusammengebrochen und verzagt geworden! Wie viele hätten zu zweifeln begonnen an der göttlichen Würde und Sendung dieses verlorenen Kindes! Wie viele hätten sich dem Mißmut über dieses Kind, das so viel Sorge und Schmerz seinen Eltern bereitet, hingegeben. Doch im reinsten Herzen Mariä hatten all diese Schwächen des menschlichen Herzens nicht Raum. Nichts von alledem finden wir bei Maria, der Makellosen. Ihr Herz blieb fest und voll Gottvertrauen, denn nach drei Tagen bangen Suchens nimmt Maria die Zuflucht nochmals zum Herrn und geht hinauf in den Tempel, um dort Gottes Hilfe und Trost zu erflehen. Ihr unerschütterliches Gottvertrauen hatte Maria und Joseph bei ihrem Suchen in den Tempel hinaufgeführt, nicht so sehr die Hoffnung, Jesus dort zu finden. Aber siehe, das Gottvertrauen ward wunderbar belohnt; Maria suchte Trost und Hilfe von Gott im Tempel und fand dort den langgesuchten Sohn. Wie groß der Schmerz des Mutterherzens Mariä gewesen sein muß, ersehen wir aus den Worten, die aus diesem schmerz erfüllten Herzen quollen. Nicht ein Ausruf jauchzender Freude ist es, mit dem Maria ihren göttlichen Sohn im Tempel in ihre Arme schließt, sondern ein scheinbarer Vorwurf: „Sohn, warum hast du uns also getan: siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Der Schmerz Mariä war eben so groß, daß er nicht so

schnell dem Gefühle der Freude weichen konnte, und Maria selbst hebt zunächst den Schmerz hervor, den ihr der Verlust Jesu bereitet hatte. Maria stand mehr als zwanzig Jahre später unter dem Kreuze Jesu, aber kein Wort der Klage aus ihrem Munde berichtet uns die Heil. Schrift, wohl aber hören wir ihren göttlichen Sohn in die Klage Worte des Psalmisten einstimmen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Ebenso wenig aber als diese Klage Worte Jesu am Kreuze ein Vorwurf gegen seinen himmlischen Vater sein sollten, sondern nur der Ausdruck seiner seelischen Leiden, ebenso ist auch die Klage Mariens ob des Verlustes ihres Sohnes kein Vorwurf gegen Jesus. War doch ihr Seelenschmerz ein öhnlicher. Jesus hatte gleichsam für kurze Zeit die tröstende Gegenwart seines himmlischen Vaters verloren und darob war seine Seele betrübt bis zum Tode. Maria hatte ihren göttlichen Sohn, den Sohn Gottes, aus den Augen verloren und der Gedanke, das ihr von Gott selbst anvertraute größte Kleinod des Himmels und der Erde verloren zu haben, schmerzte sie über alles und preßte obige Klage Worte aus ihrem betrübten Herzen. Jesus tröstet das schmerz bewegte Herz seiner Mutter mit den Worten: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ Auch diese Worte klingen wie ein Vorwurf Jesu gegen seine Eltern, daß sie seine göttliche Sendung noch nicht voll erfaßt hätten. Doch war es mehr eine Belehrung über die den Menschen oft geheimnisvollen und nicht sofort vom menschlichen Geiste erkannten Ratschlüsse Gottes. Darin liegt kein Fehler, daß wir nicht immer sofort Gottes Wege und Ratschlüsse erkennen, wenn wir nur mit Maria und Joseph den Weg zum Tempel finden, wo ihnen Aufschluß zuteil ward. Derselbe Jesus, der am Kreuze geklagt hatte: Warum hast du mich verlassen? hat selbst nach seiner Auferstehung den Jüngern von Emmaus den scheinbaren Vorwurf gemacht: „Wußtet ihr nicht, daß Christus alles das leidet, und so in seine Herrlichkeit eingehen mußte?“ Sollte das nicht auch zugleich ein Vorwurf gegen Jesu Klage am Kreuze sein? O nein, kein Vorwurf, sondern ein Hinweis auf Gottes höhere Weisheit, der durch die fragende Form, wie sie ja auch der gewandte Redner oft anwendet, um seine Worte bedeutungs- und wirkungsvoller zu machen, mehr unserem Geiste sich einprägen soll. Wohl sagt die Schrift: „Und sie verstanden nicht, was er zu ihnen gesagt.“ Den vollen Sinn der Worte Jesu zu erfassen, war die Zeit noch nicht gekommen. Darin liegt nicht ein Mangel an Verständnis auf Seiten Mariä und Josephs, die nicht auf einmal sondern nach und nach, wie es Gottes Weisheit liebt, in die Tiefen der göttlichen Ratschlüsse eindringen sollten. Nahm doch auch Jesus, nach dem Zeugnisse desselben

Evangeliums, zu an Alter, Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen. So sehr liebt Gott diese langsame natürliche Entwicklung, daß er selbst seinen eingeborenen Sohn nicht davon ausnahm und nicht etwa als einen vollendeten Weltweisen bei seinem Erscheinen auf der Erde sich zeigen ließ, sondern als ein Kind, das zunahm an Alter und Weisheit, ähnlich den Menschenkindern.

Und wenn Jesus auch mit 12 Jahren schon im Tempel durch seine göttliche Weisheit die Schriftgelehrten in Schatten stellte, so sollte seine körperliche und geistige Entwicklung damit noch nicht abgeschlossen sein, sondern „er ging wieder mit seinen Eltern hinab nach Nazareth und war ihnen untertan“ wie zuvor und nahm weiter zu wie an Alter so an Weisheit u. Gnade. Was wunder, wenn wir auch bei Maria eine solche Entwicklung im Verständnis der Geheimnisse Gottes sehen; sie glich auch hierin ihrem göttlichen Sohne. Das Herz Mariä glich jenem guten Acker, auf dem kein Körnlein des guten Samens verloren ging, sondern hundertfältige Frucht brachte. Darum sagt die Schrift weiter: „Und seine Mutter bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen.“ Das Herz Maria war die Schatzkammer der göttlichen Weisheit, ein Sinnbild jener Schatzkammer, in die Christus seine Lehre, alle seine Worte niedergelegt hat, damit sie wohl bewahrt werden, die hl. katholische Kirche. Auch in der katholischen Kirche zeigte sich nicht von Anfang gleich das volle, klare Verständnis für alle Glaubenslehren und Worte Christi, sondern auch hier finden wir das Geseß der Entwicklung im Verständnis derselben. Darum wird manches, was lange verborgen im Herzen der Kirche schlummerte und erst später zur klaren Erkenntnis gelangte, nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden erst zum allgemeinen Glaubenssatz, zum Dogma, erhoben. Es ist darum keine neue Lehre, sondern die alte, wie es die alten Worte Jesu waren, die im Herzen Mariä bewahrt blieben, bis sie dort zum vollen Verständnis ihrer Bedeutung heranreisten.

Nehmen wir das Beispiel Mariä nach, das die Worte Jesu, auch wenn sie vielleicht nach oberflächlicher Beurteilung vorwurfsvoll erscheinen mochten, demütig in ihrem Herzen bewahrte und dieselben immer wieder zum Gegenstande der Erwägung machte, um sich in ihren Sinn zu vertiefen und Frucht daraus zu ziehen. Das Wort Gottes ist ja so voll tiefster Weisheit, daß kein geschaffenes Wesen und wäre es auch ein Engel, sofort seinen Sinn ganz erfassen und verstehen kann. Gott selbst muß uns nach und nach wie ein Lehrer in das Verständnis einführen. Darum verhieß Christus auch seinen Aposteln den hl. Geist, der sie in alle Wahrheit einführen sollte.

Das reinste Herz Mariä war erfüllt vom hl. Geiste und er lehrte es Maria immer

tiefer die Worte Jesu verstehen, die sie in ihrem Herzen bewahrte.

Eine Entdeckerin.

Die Kriegszeit erst ließ uns entdecken, Daß selbst das Geringste von Wert; Heut werden als Futter die Dueden, Zu Kleidung die Messeln begehrt!

J. Bergmann.

Buntes Allerlei.

Vom Tod.

Der Tod ist ein ganzer Mann, er verändert sich nicht; groß und mächtig ist er, und dabei doch ganz einfach. Man sagt: Der Tod mache keine Umstände, er pocht an Paläste und Hütten an, ohne sich mit großem Pomp erst anmelden zu lassen oder eine Visitenkarte abzugeben. Und dennoch ist der Tod sehr bescheiden, denn bei reichen Leuten könnte er sich doch auf die hohen gepolsterten Divans setzen, nein, er setzt sich den Leuten direkt auf die Zunge, die doch manchmal sehr spitzig ist. — Läßt man die Worte fallen: „O Tod! wie süß ist dein Stachel!“ so könnte man meinen, daß er ein Konditor wäre, aber andererseits die Redensart: „Der Tod ist bitter!“ läßt einen Willenmacher vermuten. Der Tod trägt noch immer die alte bekannte Sanduhr und hat sich noch immer weder eine Anker- noch eine Zylinderuhr beigelegt. Er könnte sich auch eine Ruckuhr anschaffen, zumal viele Leute im Frühjahr die Zahl der Ruckrufe als die Jahre betrachten, die sie noch zu leben haben. Doch würde auch die Redensart am Blake sein: „Ihn hat der Ruckuck geholt!“ — Ein in einem Spital an einer Wunde darnieder liegender Soldat, der die Nachricht von seines Vaters Tode erhalten hatte, schrieb zurück: „Ich bin Ihnen sehr verbunden für den Tod meines Vaters; es sind Familienzufälle; was mich betrifft, so befinde ich mich erträglich, habe zwar ein Bein verloren, aber Gott sei Dank, noch eines ist mir übrig, womit ich zu verharren die Ehre habe usw.“

Der Tagedieb.

Steht ein Faulpelz sehr spät auf, Freut mich das! Wozu es hehlen? Weil er unserm Herrgott dann Nicht so viel vom Tag kann stehlen.

J. Bergmann.

Nicht schmeichelhaft.

Johnson kam einem Musiker während eines Konzertes, das ein berühmter Meister auf der Violine gab, sehr unaufmerksam vor. „Hören Sie nur auf das Ausgezeichnete des Vortrages und auf die seltene Fertigkeit des Künstlers; wahrlich, das ist äußerst schwer!“ ermahnte der Musiker. Johnson entgegnete: „Schwer sagen Sie? ich wünschte, es wäre unmöglich!“

Astronomie.

Die Astronomie ist die Polizei des Himmels, die Sterne stehen unter ihrer Aufsicht und kein Komet darf länger ausbleiben, als sein Paß lautet; bleibt er aber länger aus, was tun dann die Astronomen? Sie verlängern ihm den Paß; aber wenn er einmal der Erde so nahe kommen wird, daß sie ihn festnehmen, dann mag er dem Himmel danken, wenn er mit einem Puffer davon kommt. — Die Astronomie wird durch die Sternwarten sehr befördert. Warum heißen diese Gebäude Sternwarten? Weil der Astronom hinaufsteigt und sagt: „Stern wartel!“ Wenn der Stern so gut ist und wartet, so sieht ihn der Sternseher von Kopf bis zu Fuß an, und macht sich einen Knopf ins Sack-tuch, damit er ihn nicht vergißt, wenn er ihn wieder sieht; will aber der Stern nicht warten, so haben Beide den Weg umsonst gemacht.

Jüdisches.

In einem Gasthause war von den Juden die Rede und jemand meinte, es sei doch sonderbar, daß die Berliner Juden im Ganzen genommen mehr Einfluß hätten und auch mehr Vermögen besäßen, als die Wiener. — „Sa,“ rief ein gelehrt sein wollender Dummkopf, „das finde ich ganz natürlich, die luterischen Juden sind bei weitem feinere Kerls als die katholischen.“ — Ein Jude, welcher mit einem berühmten Schützen wettete, daß er ihm den kleinen Taler nicht aus der Hand schieße, schrie, in die Hand getroffen: „Au weih, au weih! ich hob's gewunne!“ — Ein Student fragte einst einen sehr orthodoxen Israeliten: „Sagt mir einmal, Bendir, wenn Ihr am Sabbath einen Beutel mit hundert Dukaten findet, würdet Ihr ihn wohl aufheben?“ — „Mein, was soll ich das beantworten,“ versetzte der Jude, „sah ich doch nicht den Beutel, ist doch heute nicht Sabbath.“ — „Was kostet das Restche Rattun?“ — „Vier Taler.“ — „Ich werd' Ihnen geben einen Taler acht Groschen.“ — „Anton, schmeiß den Kerl raus!“ — Es geschieht. Der Hinausgeworfene, den Kopf durch die Tür steckend: „Wollen Sie zwei Taler? eh ich geh'?“ — Gedanken eines Juden bei dem Untergang der Sonne: „Unabgenüßt erhält sich Glanz und Schein, das muß epp's Aares von Vergüldung sein.“

Vorrang-Streitigkeiten.

Bei einem Leichenbegängnisse stritten sich ein Jurist und ein Mediziner um den Vorrang, und der Streit wurde zu Gunsten des Juristen ausgetragen. „Das ist auch nicht mehr als billig“, sagte einer von den Begleitern, „denn als neulich eine Exekution stattgefunden hatte, ging der, der das Geld genommen hatte, auch voran, und der, welcher das Leben genommen hatte, folgte hinten nach.“

Ein Bildchen aus der Friedenszeit.

Ein Bildchen aus der Friedenszeit, das in manchen Frauenherzen wehmütige Erinnerungen wachrufen wird. — Gäbe Gott, daß es bald wieder zu den Alltäglichkeiten gehöre, denn dann wirds wieder Friede sein, Friede, den wir alle mit so viel Sehnsucht herbeiwünschen.

Seligster Tod.

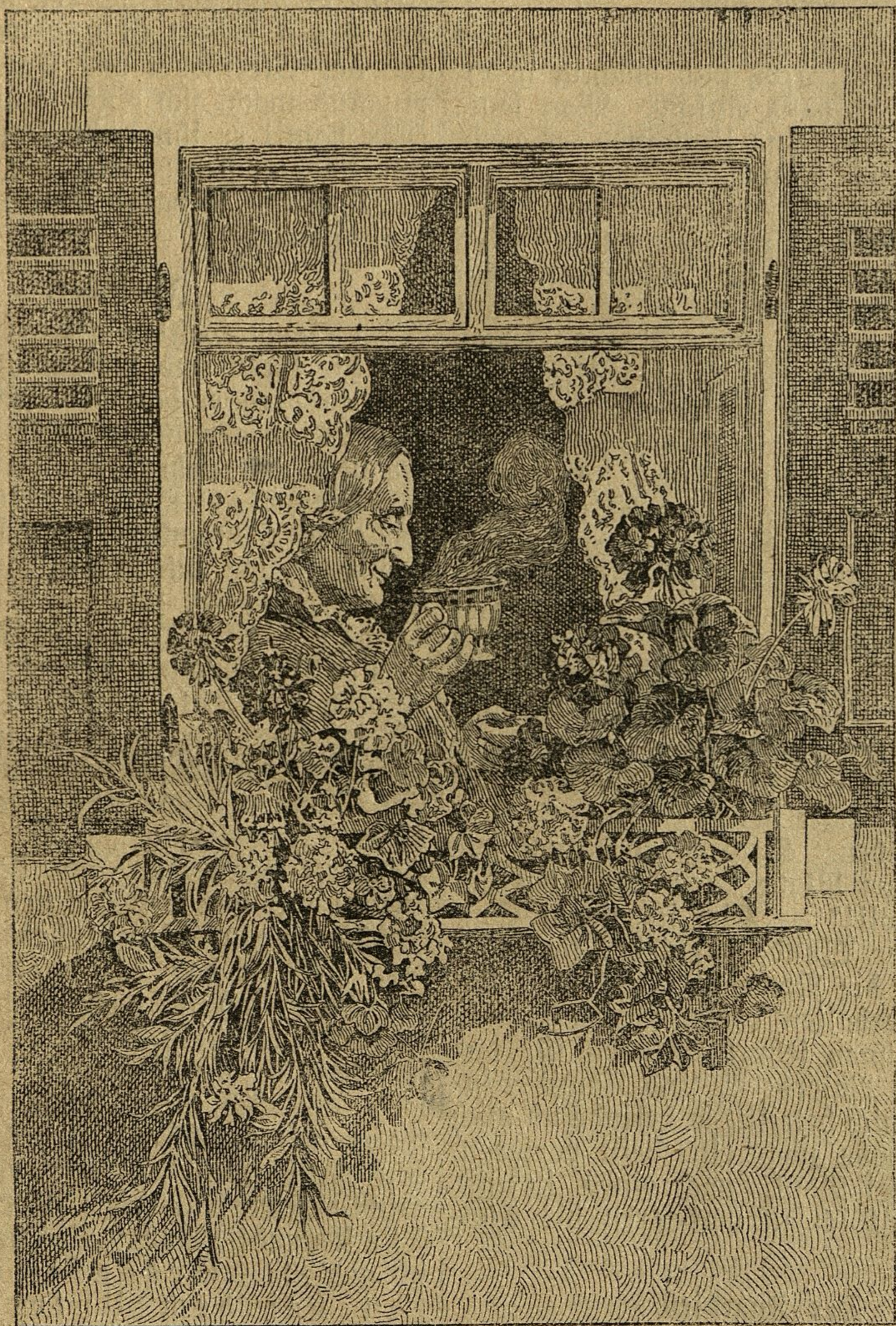
Der scharfsinnige Grieche Aristoteles

Stalle. Was konnte auch für dieses glückselige Mädchen tröstlicher sein, als diese armseligen Wände und die unschuldigen Tiere um sich zu haben. Der Stall sollte gleichsam der Schemel werden, auf welchem sie zum Himmel aufstieg. — Sie wollte dabei allein gelassen werden; denn ihre Gedanken und Gefühle waren so fromm, schön und heilig, daß der Zuspruch von Menschen sie nur gestört, aber in der Andacht nicht erhöht hätte. — Als am nächsten Morgen der Bauer in den Stall kam, um nach Germana zu sehen,

eigener Erfahrung, was Veresucht für große Gefahr bringen kann. Schon das Eingehen in die Versuchung, ein Buch heimlich bei Seite zu bringen, und ohne Wissen der Eltern zu lesen, wäre es auch nicht ein gefährliches, macht es dazu; denn auf diese Weise wird alles Böse gelernt und geübt; es sind dieses die Wege des Lugs und Trugs, der Mäscherei, des Diebstahls und alles Bösen. Ein fromme Mutter, welche betet: „Und führe uns nicht in Versuchung!“ muß auch alles beseitigen, wodurch die, für welche sie Gott Rechenschaft geben muß, in Versuchung geführt werden können. Als ein Knabe von 10 Jahren wurde ich von einem alten, frommen Geistlichen erzogen. Ich entdeckte in seiner Büchersammlung eine deutsche Übersetzung von „Lassos befreitem Jerusalem“ und las sie heimlich zu meinem größten Schaden. Die anstößigen Geschichten von Rinaldo und Colorindo und der Zauberin Armide verwirrten mein ganzes Gemüt und legten in dasselbe einen tiefen, unzerstörlichen Grund, aus welchem nur viele verderbliche Leidenschaften aufgegangen, so daß mir noch jetzt der Lasso als ein gefährliches Buch für die Jugend erschien.“

Die hl. Messe hören.

Die „Mariengrüße“ erzählen folgendes: Ein kinderreicher, sehr fleißiger, aber armer Mann, wurde vom Pfarrer erinnert, auch hie und da in der Woche die hl. Messe zu hören. „Ach“, antwortete er, „das können wir nicht; wir müssen ja jeden Augenblick zusammennehmen, um einige Pfennige zu verdienen.“ — „Nun, so probiert es einmal,“ entgegnete jener; „schickt einmal einen Monat lang zwei Kinder in die hl. Messe; wenn es dann mit Eurem Geschäft zurückgeht, so kommt zu mir, ich will Euch dann alles ersetzen.“ — Der arme Mann nahm den Antrag an; er sandte täglich zwei Kinder in die hl. Messe. Er selber konnte des Geschäftes halber unmöglich. Nach Ablauf eines Monats aber sandte er sämtliche Kinder, denn jener Monat war seit vielen Jahren der beste für ihn gewesen. Durch das Anhören der hl. Messe und seine fleißige Arbeit brachte er es auf einen grünen Zweig — was aber die Hauptsache war — alle Kinder wuchsen brav und religiös heran.



Ein Bildchen aus der Friedenszeit.

hat den Ausspruch getan: „Das Schrecklichste von allem ist das Sterben.“ Die selige Germana dachte anders. Als sie fühlte, daß ihr Ende nahe, bat sie, man möge ihr erlauben, im Stalle zu übernachten und daß man sie allein lasse und nicht störe. Sie fühlte sich offenbar dem Tode nahe, darin wollte sie noch einmal dorthin, wo sie jahrelang in Armut, Verachtung und Dürftigkeit Gott gedient hatte. Sie wollte in einer Behausung sterben, wie sie der Heiland gewählt hatte, um darin geboren zu werden — in einem

fand er sie auf dem Stroh liegen mit gekreuzten Armen über die Brust. Sie sah so anmutig aus, als wenn sie im Schlummer wäre. Er kam näher und fand, daß sie tot war. Von ihr gilt das Wort der Schrift: „Kostbar ist der Tod des Gerechten.“

Schlechte Bücher.

Der gefeierte Dichter Clemens Brentano erzählte einer Mutter, die ihn kurz vor seinem Tode über die Erziehung um Rat bat, folgendes: „Ich weiß es aus

Die Wartburg.

Die Wartburg, ein sachsen-weim.-Bergschloß auf einer steilen Ruppe des nordwestl. Thüringer Waldes, um 1067 von Ludwig dem Springer erbaut, bis zum Fall an die Wettiner (1440), Residenz der Landgrafen von Thüringen, Schauplatz der Liebestätigkeit der hl. Elisabeth von Thüringen, aber auch später Zufluchtsstätte Luthers, des Hauptstifters der unseligen sogen. Reformation, die das alte Deutsche Reich verdarb und die

geistige Einigkeit des deutschen Volkes vernichtete. Die Wartburg ist eines der wenigen Schlösser in dem gefälligen Rundbogenstile, die aus alter Zeit noch erhalten sind und bietet innen und außen einen reichen Schatz von Sehenswürdigkeiten.

Wie es manchmal kommt.

Domdekan Joseph von Weber, dessen gesegnetes Andenken in Bayern nie erlöschen wird, zeigte schon in früher Jugend natürliche Anlagen zum Zeichnen und Malen. Er wurde im Lyceum der Jesuiten in Augsburg mit einem Maler bekannt, der kleine Heiligenbilder auf Pergament malte. Er verschaffte dem Studenten Joseph mit Pergament, Farben und Pinseln und bezahlte ihm für ein fertiges Bild zwölf Kreuzer. Dieser kleine Erwerb war für Weber von großer Wichtigkeit. Mit diesen kleinen Nebenarbeiten gewann er so viel, daß er sich Brot kaufen und seinen Hunger stillen konnte. Er zeichnete Figuren, die er anstatt der Farben mit ausgeschnittenen Stückchen von Schmetterlingsflügeln auf das Papier klebte und fertigte auf diese Art eigene Mosaikarbeiten an, die viel Beifall fanden. Er fand später als Instruktor bei einem vermöglichen Materialhändler eine angenehme Stellung, wo er lateinischen Unterricht gab. Seine Talente, sein Fleiß, seine Frömmigkeit und sein sittliches Betragen machten ihn allgemein beliebt. So wurde er später der ausgezeichnete Professor, der berühmte Schriftsteller — und endlich Domdekan und Generalvikar des Bistums Augsburg. Am 21. September 1826 konnte er sein 50-jähr. Priesterjubiläum begehen, wobei ihm König Ludwig I. von Bayern besonders ehrte. Geehrt von Gott und der Welt schied der Mann als ehrwürdiger Greis aus dem tatenreichen Leben.

Christliche Nächstenliebe.

Als i. J. 261 zu Alexandria eine furchtbare Pest wütete, zeigte sich die heldenmütige Nächstenliebe der Christen im schönsten Lichte. Damals gab es in jener Stadt eine Menge Heiden. In jedem Hause gab es mehrere Tote; überall hörte man Weinen und Wehklagen. Die Heiden fürchteten sich die Pestkranken zu pflegen, um nicht angesteckt zu werden. Vergebens riefen die Kranken nach einem Trunk Wasser, um den brennenden Durst zu stillen, vergebens verlangten sie nach Freunden und Verwandten. Der Mann trennte sich von seinem Weibe, Kinder flohen ihre Eltern; die Liebe war durch die Furcht vor dem Tode gänzlich erstickt worden. Da waren es die Christen, welche

keine Furcht kannten, in die Häuser gingen, wo die Pest wütete, an die Schmerzenslager hintraten, ihnen den kühlenden Trank reichten, die Sterbenden trösteten, die Toten hinwegtrugen, um sie zu begraben. Sie wußten, daß sie angesteckt würden und es starben viele als Opfer ihrer Nächstenliebe.

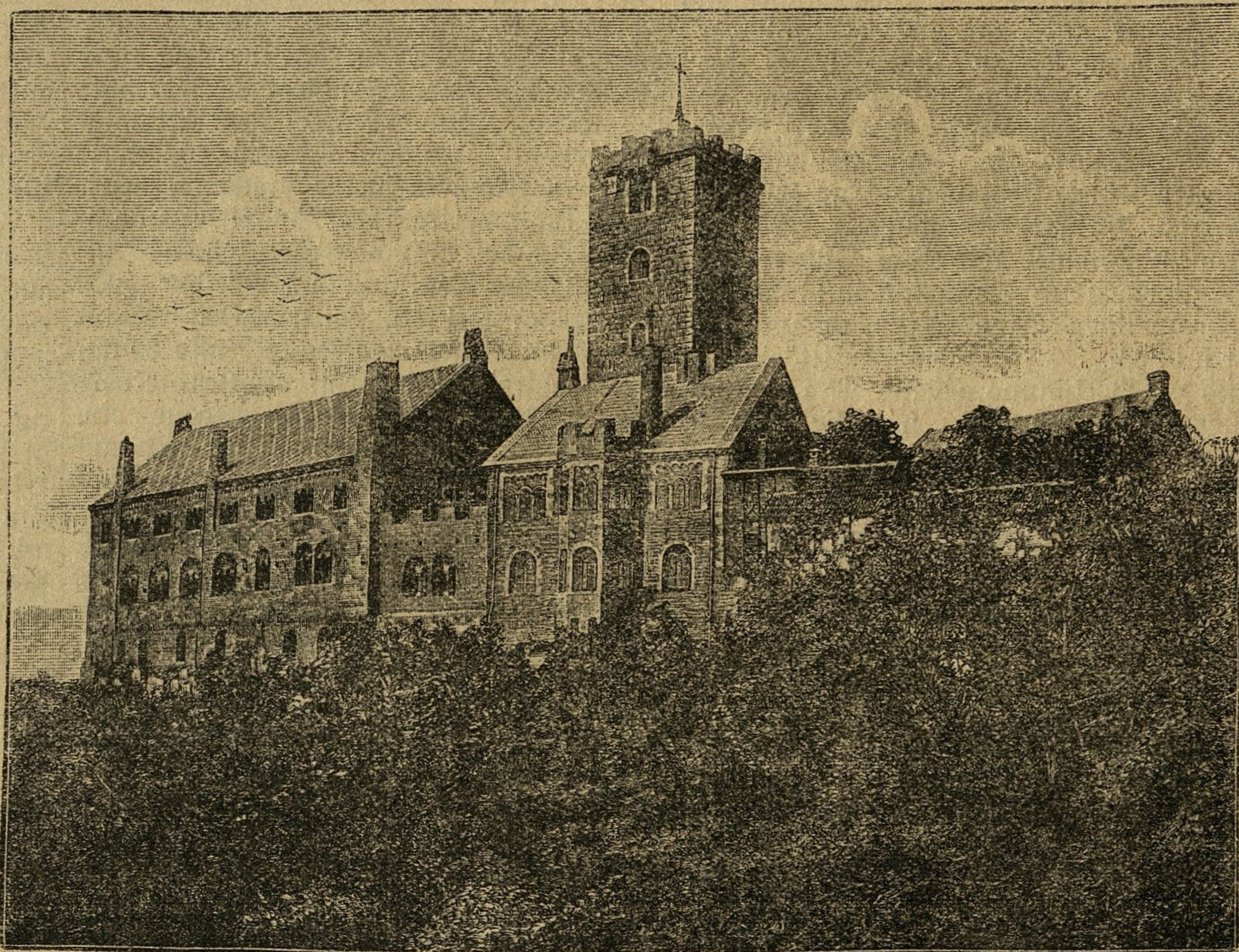
Moderne Reliquien.

Man macht der katholischen Kirche öfters den Vorwurf der Reliquienverehrung und stellt sie als Unsinn und Lächerlichkeit hin. Und doch wird von der Seite, welche der Lächerlichkeit das Wort reden, ein förmlicher Reliquienkult betrieben. Im Juli 1905 wurde aus London berichtet: Fast 13.000 Mark erzielte in einer

Perücke von Kant brachte 200 Franks ein, obgleich sie ganz zerfressen war.

Genügsamkeit.

Ein schönes Beispiel der Genügsamkeit ist der hl. Apostel Paulus, der, trotz seiner großen Geistesgaben und Kenntnisse sich nicht schämte, seinen Lebensunterhalt mit seinen Händen zu erarbeiten. Mit Recht konnte er von sich selbst sagen: „Ich habe gelernt, mich mit dem, was ich habe, zu begnügen. Ich weiß mich zu behelfen und mich in Überfluß zu schicken. Ich habe in allen Dingen und bei allen gelernt, mich satt zu essen und Hunger zu leiden und Überfluß und Mangel zu haben.“



Die Wartburg.

Versteigerung bei Forster eine Sammlung von Nelson Reliquien, die der frühere Adjutant Nelsons in der Schlacht bei Trafalgar zusammengestellt hatte. Für eine Locke von Nelsons Haar und die Troddel, die von der verhängnisvollen Kugel vom Epaulette abgerissen wurde, zahlte man 2687 Mark. Eine andere Haarlocke, die Lady Hamilton an den Prinzen von Wales gesandt hatte, brachte 1505 Mark, der „Union Jack“ der den Sarg des Admirals bedeckte, 1591 Mark, eine silberne Schuhschnalle mit vier Granaten 583 Mark. — Den berühmten Stock Voltaires kaufte ein Doktor aus Paris für 500 Franks. — Eine Jacke, die Jean Jacques Rousseau gehört hatte, wurde für 939 Franks verkauft. — Die

Kriegsunterricht.

Eine Wachabteilung, lauter bejahrte Männer, sollte an einem Sonntag vormittags Schule haben. Der Unteroffizier kommt herein und spricht: „Soldaten, heute werde ich keine Schule halten; wenn einer von Euch etwas vortragen will, ist es mir recht.“ Da meldete sich ein grauer Landstürmer, ein Fünziger, im Zivil Vorbeter, und sagt: „Ich will Euch einen Vortrag halten, er dauert höchstens 20 Minuten.“ Er zieht den Rosenkranz aus der Tasche und beginnt laut vorzubeten. Alle — selbst vier Protestanten — tun mit, der Vortrag findet seinen verdienten Beifall.

Rundschau.

Allgemeines.

Ein Hauptaugenmerk richtet sich jetzt wieder nach Osten, wo Engländer, Franzosen, Italiener, Amerikaner, Japaner, Serben usw. an der Murmanküste und in Ostsibirien einfallen und mit Hilfe der famosen tschechoslowakischen Divisionen oder Regionen die jetzige russische Regierung stürzen und Rußland wieder in den Krieg gegen uns heken wollen. Der Name Tschechoslowaken, der von dem Entente-pressdienst mit leicht durchschaubarer Absicht gebraucht wird, darf übrigens nicht zur irreführenden Annahme verleiten, daß es sich hier wirklich um ausschließlich tschechoslowakische Formationen handelt. In Wahrheit bilden die Tschechoslowaken — vermehrt um österreichische Italiener und Rumänen — in ihnen heute die Minderheit. Freilich bilden aber die tschechoslowakischen Regionen des zaristischen Heeres ihren Kern und Kristallisationspunkt. Diese Regionen — die tschechoslowakische Brigade — wurden im vergangenen Sommer von dem Führer der tschechoslowakischen Bewegung in Rußland, dem ehemaligen Abg. *Dürich*, zunächst *Rornilow*, zu einem militärischen Butsch zur Verfügung gestellt. *Masaryk* verriet jedoch den Plan und lieferte sie *Kerenski* aus. Der Sieg der Bolschewiki in der Oktoberrevolution ließ sie dann zum Sammelpunkt aller antibolschewikischen Elemente werden. Russen, Kosaken, alles, was gegen die Bolschewiki war, schloß man hier zusammen. Zarentreue antirevolutionäre russische und französische Offiziere übernahmen die Führung. Ursprünglich planten diese Banden, ihren Weg über Sibirien an die Westfront zu finden und unterbanden zunächst die Eisenbahnverbindungen Nord- und Westrußlands mit Sibirien. Schon damals bestanden Verbindungen mit der Entente und als dann England beim Eisfreierwerden der nordischen Küste dort landete, und nach dem von uns geschaffenen Beispiel der „Eisenbahnmärsche“ den Weg längs der Murmanbahn nach dem Süden antraten, gaben auch die sog. Tschechoslowaken den Weg nach Osten auf und wandten sich westwärts, wieder unterstützt von den antirevolutionären Elementen der Donkosakenstaaten. Ihnen gegenüber stellten die Bolschewiki die *Roten Garden*. Auch sie sind kein reguläres Heer und bestehen — was heute kein Geheimnis mehr ist, — zum überwiegenden Teil aus ehemaligen deutschen, deutschösterreichischen und ungarischen Kriegsgefangenen. Die politische Bearbeitung, die sie in den Gefangenenlagern erfahren haben, außerdem aber die Notwendigkeit, sich zu nähren u. zu kleiden, die ihnen bei hoher *Löhnung* und bei der Erlaubnis, zu rauben und zu plündern, gegeben ist, trieb diese Leute in die Reihen der Roten Garde, die bis heute größtenteils durch Terror

die Herrschaft der Bolschewiki in Mittelrußland und Teilen von Sibirien aufrecht erhalten haben. Die Macht der Roten Garden scheint jedoch dem konzentrischen Angriff gegenüber nicht mehr auszureichen und Rußland ist neuerdings die Schicksalsfrage gestellt.

Kriegschronik.

29. Juli. Feindliche Massenanstürme gegen die neue deutsche Front zwischen Durcq und Ardre scheitern. In der Champagne nehmen deutsche Truppen einen feindlichen Stützpunkt nordöstlich von Berthes. Der türkische Botschafter in Berlin *Sakki-Pascha* †. General v. *Sarbov* wird zum Militär-Gouverneur von Litauen ernannt.

30. Juli. Generalfeldmarschall von *Sichorn* und sein Adjutant Hauptmann v. *Dreßler* werden in Kiew durch ein Bomben-Attentat schwer verletzt und sind wenige Stunden nach dem Attentat verschieden. Zwischen *Fere-en-Tardenois* und dem *Meniere-Walde* brechen erneute französisch-amerikanische Angriffe zusammen. In den Kämpfen der letzten Tage machten die Deutschen im Westen 4000 Gefangene; seit 15. Juli 24.000 Gefangene. Im Gebiete des *Saiso Rosso* bringt ein erfolgreiches Sturmtruppenunternehmen unseren Truppen Gefangene ein. In Albanien räumt der Feind, dem andauernden österreichisch-ungarischen Druck nachgebend, seine vordersten Linien.

31. Juli. Wiederholte feindliche Teilangriffe östlich von *Fere-en-Tardenois* u. nordöstlich von *Berthes* werden abgewiesen. Bei Infanteriegefechten an der *Mosel* und am *Barroy-Walde* Gefangene. Sechs im Angriffsfluge gegen Saarbrücken befindliche englische Großkampfflugzeuge werden vernichtet, ehe sie Bomben abwerfen können.

1. August. Zwischen *Soissons* u. *Fere-en-Tardenois* erneute feindliche Angriffe abgewiesen. In der Champagne erfolgreiche Vorfeldkämpfe südlich vom *Fichtelberg* und östlich des *Suippes*. Deutsche Bombenflieger vernichten während der Nacht nördlich von *Châlons* ein großes französisches Munitionslager.

2. August. Südwestlich von *Ypern* schlagen deutsche Truppen einen starken englischen Teilangriff ab. Im Kleinkampfe fügen die deutschen Truppen vor ihren neuen Stellungen im Westen dem Feinde beträchtliche Verluste zu. Bei erfolgreichen Kämpfen nordwestlich von *Souain* in der Champagne machen wir Gefangene.

3. August. In erfolgreichen Vorfeldkämpfen südlich vom *Luce-Bach* und südwestlich von *Montdidier* Gefangene. Südwestlich von *Ypern* und beiderseits der *Somme* steigert sich die Artillerietätigkeit zeitweilig zu großer Heftigkeit. In Albanien bezieht der Feind in der Linie *Fieri—Berat* neue Stellungen, im oberen *Devoli-Tale* wurde er weiter zurückgedrängt.

4. August. Auf dem Westufer der *Abre* und an der *Bezle* werden deutsche Kompagnien ohne feindliche Einwirkungen in sichere Stellungen zurückverlegt. Westlich der *Mosel*, in den mittleren und oberen *Bogesen* weisen deutsche Truppen feindliche Vorstöße ab. In den vier Kampftagen hat der Verband 5915 Flugzeuge eingebüßt, während Deutschland nur 1927 Flugzeuge verlor. Generaloberst v. *Kirchbach*, der Nachfolger des Generalfeldmarschalls v. *Sichorn*, ist in Kiew eingetroffen.

5. August. Bei Erstürmung englischer Linien nördlich der *Somme* Gefangene. Vor den neuen deutschen Stellungen an der *Bezle* brechen starke feindliche Angriffe blutig zusammen.

6. August. In der Nacht vom 5. zum 6. August ein deutsches Luftschiffgeschwader über der Ostküste Mittelenglands. Freigattenskapitän *Strasser*, der erfolgreiche Führer der deutschen Luftschiffe, findet bei dem Bombenangriff auf Mittelengland den Heldentod.

7. August. Beiderseits der *Ys* schlagen deutsche Truppen englische Teilvorstöße zurück. Nördlich der *Somme* werden heftige feindliche Gegenangriffe gegen die neuen deutschen Stellungen beiderseits der *Straße Bray—Corbie* abgewiesen. Westlich von *Montdidier* scheitert ein Teilangriff der Franzosen. In den *Bogesen* erfolgreicher Vorstoß in die feindlichen Linien am *Schrammännle*. In Albanien wird der italienische Flugplatz östlich von *Balona* von einem Bombengeschwader erfolgreich angegriffen.

8. August. Zwischen *Ancre* und *Abre* starker englischer Angriff, der im Gegenangriff an der Linie *Morcourt—Garbonnieres—Cair—Fresnoy—Contoire* zum Stehen gebracht wird.

9. August. Feindliche Vorstöße zwischen *Yper* und *Ancre* abgewiesen. Zwischen *Ancre* und *Abre* erfolgreiche deutsche Gegenstöße. Über *Wien* erscheinen 6 italienische Flugzeuge, die Tausende von Handzetteln abwerfen.

10. August. Zwischen *Ancre* u. *Somme* brechen feindliche Angriffe zusammen. Starke feindliche Teilangriffe bei *Rainecourt* und gegen *Dihons* scheitern. Östlich von *Rozieres* und beiderseits der *Straße Amiens—Roze* bricht feindlicher Massenansturm zusammen. Im finnischen Landtage scheidet der monarchistische Antrag auf Vornahme der Königswahl mit 58 gegen 44 Stimmen. Die deutsche Gesandtschaft in Rußland von *Moskau* nach *Wskow* verlegt.

11. August. An der Schlachtfront scheitern neue starke feindliche Angriffe nördlich der *Somme* und zwischen *Somme* u. *Dihons*, sowie zwischen *Abre* und *Dise*. Südwestlich von *Chaulnes* greifen deutsche Truppen den Feind an und nehmen *Hallu*. Glücklicher Luftangriff auf starke englische Seestreitkräfte im Seegebiet nördlich *Bliland*. Flieger-Oberleutnant

Voetenhardt, der am 10. August seinen 53. Luftsieg errang, hat im Luftkampfe den Heldentod gefunden. Im Monat Juli wurden an den deutschen Fronten 518 feindliche Flugzeuge und 36 Fesselballons abgeschossen; wir verloren 129 Flugzeuge und 63 Fesselballone.

12. August. Zwischen Avre und Dize starke franz. Angriffe abgewiesen. Südlich von Npern feindliche Angriffe erstickt. Österr.-ungar. Sturmkolonnen unternehmen einen erfolgreichen Überfall auf die italienischen Stellungen am Monte Corno. Fliegerleutn. Hans Pippert aus Mannheim, Sieger in 21 Luftkämpfen, gefallen.

13. August. Südlich von Merris und südlich der Dns scheitern feindliche Vorstöße. Feindliche Teilangriffe beiderseits der Somme und nördlich der Avre erfolglos. 9 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

14. August. Kaiser Karl trifft mit Graf Burian und größerem diplomatischen Gefolge zu wichtigen Besprechungen im deutschen Großen Hauptquartier ein. Südlich von Ahette scheitert ein englischer Teilangriff. Bei einem deutschen Vorstoß auf das südliche Vesle-Ufer die Besatzung des Bahnhofes Breuil gefangen. Italienische Angriffe im Tonale-Gebiet scheitern. In Albanien erringen österr.-ungar. Truppen östlich des Devoli-Tales neuerdings Vor- teile.

15. August. Beiderseits der Avre und auf den Höhen westlich der Dize scheitern erneute feindliche Angriffe.

16. August. Beiderseits der Avre starke, tiefe Angriffe abgewiesen. Die französ. Regierung gibt Befehl zur Festnahme der russischen Staatsangehörigen in Frankreich, die Bolschewisten sind.

Rechtstunde.

Die neuen Postgebühren.

Raum noch haben die erhöhten Postgebühren sich eingelebt, tritt schon wieder eine neue Erhöhung der Post-, Telegraphen- und Telephongebühren mit 1. September 1918 in Kraft. Diese neuen Postgebühren treten im Verkehr mit dem Inland sowohl wie im Verkehr mit Ungarn, Bosnien und Herzegowina und Deutschland ein.

Die neuen Postgebühren betragen für einfache Briefe bis 20 Gramm 20 h, für jede weiteren 20 Gramm 5 h.

Postkarten. Für eine einfache Postkarte oder jeden der beiden Teile einer Doppelpostkarte 10 h.

Drucksachen. Im Verkehr mit Ungarn, Bosnien-Herzegowina und Deutschland beträgt die Gebühr bis 50 Gramm 5 h, bis 100 Gramm 11 h, für jede weiteren 50 Gramm mehr um 3 h.

Im inländischen Verkehr bleiben die bisherigen Gebühren für Drucksachen auch weiterhin aufrecht.

Wertbriefe. Verschlössen aufgebene Wertbriefe: Im inländischen Ver-

kehr für je 300 K 10 h. — Offen aufgebene Wertbriefe: Zur Gebühr wie für einen geschlossenen Wertbrief wird die halbe Wertgebühr zugeschlagen.

Bei Paketen haben ab 1. September 1918 folgende Tarife zu gelten: Die Pakete unterliegen dem Frankozwang. Pakete ohne Wertangabe: Im inländischen Verkehr und im Verkehr mit Ungarn und Bosnien-Herzegowina: Gewöhnliche Gewichtsgebühr: 5 Kilo 100 h; 10 Kilo 220 h; 15 Kilo 320 h; 20 Kilo 420 h.

Erhöhte Gewichtsgebühr für Sperrgutpakete: 5 Kilo 140 h; 10 Kilo 320 h; 15 Kilo 470 h; 20 Kilo 620 h.

Bei Paketen mit Wertangabe auch im inländischen Verkehr für je 300 K 10 h.

Für Paketsendungen nach einzelnen Bundesstaaten Deutschlands gelten besondere Bestimmungen.

Postanweisungen. Die Gebühr für gewöhnliche Postanweisungen beträgt im inländischen Verkehr sowie im Verkehr mit Ungarn und Bosnien-Herzegowina bis 50 K 25 h; für jede weiteren 50 K um 5 h mehr.

Erlagscheine des Postsparkassenamtes. Wird bei Einzahlungen von Steuern od. Gebühren die behördliche Bestätigung mittelst Briefes verlangt, so hat der Einzahler dafür bei der Aufgabe 20 h zu entrichten.

Gilzustellung. Die Gilzustellgebühr beträgt künftig für den engeren Gilzustellbezirk für ein Paket 1 K, für jede andere Sendung 60 h. Für den weiteren Gilzustellbezirk beträgt sie 2 K. Der engere Gilzustellbezirk umfaßt künftig nicht nur den gewöhnlichen Ortszustellbezirk (Postort), sondern auch den unmittelbar angrenzenden Gürtel des Außenbezirkes des Abgabepostamtes in der Breite eines Kilometers; der übrige Teil des Außenbezirkes bildet den weiteren Gilzustellbezirk.

Nebengebühren bei Zustellung. Besondere Bestimmungen regeln die Nebengebühren bei der Abgabe, die, soweit die Bestellgebühr in Frage kommt, bei Wertbriefen, Paketen und Postanweisungen sich zumeist auf die doppelte Höhe der jetzt geltenden Sätze belaufen. Ebenso werden die Verzollungsgebühren erhöht.

Für Telegramme wird außer den jetzigen Gebühren (1 K Mindestgebühr, 12 Worte und 8 h für jedes Wort) noch ein Zuschlag von 20 h eingehoben.

Zeitgeschichtchen.

— Durchs Telephon vermählt. In Amerika sind die Absonderlichkeiten an der Tagesordnung. So wurde unlängst berichtet: In Kansas City und Long Island bei Newyork fand vor kurzem eine originelle Kriegstrauung statt. Die beiden Orte sind auf der Landkarte in gerader Luftlinie nicht weniger als 2300 Kilometer voneinander entfernt. Das Schicksal wollte es nun, daß das Brautpaar, um das

es sich in diesem Falle handelt, durch die rauhe Hand des Krieges auseinandergerissen worden war. Der glücklich-unglückliche Bräutigam befand sich in dem bekannten Militärlager Camp Mills auf der Sudoninsel, die Braut im wilden Westen. Da erhielt der Bräutigam plötzlich die Nachricht, daß er am folgenden Tage ausrücken und mit dem nächsten Truppentransport übers Meer nach Frankreich geschickt werden würde. Was tun? Heiraten wollte er auf jeden Fall, ehe er in die ungewisse Zukunft hinausmarschierte. Also setzte er sich mit seiner Braut vorerst telephonisch in Verbindung und es wurden die entsprechenden Vereinbarungen getroffen. Auf beiden Seiten wurden ein Pastor und Trauzeugen beschafft und zu einer genau bestimmten Zeit begaben sich beide Parteien aus — Telephon. Die Traureden wurden gehalten und die beiden bedeutamen „Ja“ von Braut und Bräutigam den Pastoren auf diese enorme Distanz zugesprochen. Die Ehe war damit gesekmäßig geschlossen.

— Die Geisterstadt auf dem Meeresgrunde. Ein Brief aus Sebastopol, in dem ein französischer Korrespondent über die Greuel berichtet, die sich in den Schreckenstagen des Bolschewikeregiments dort abspielten, bringt grauenenerregende Szenen. Die Roten Gardisten und die ihnen geistesverwandten Matrosen hatten den Beschluß, alle männlichen Einwohner der beiden vornehmsten Straßen der Stadt zu erschießen, mit peinlichster Gewissenhaftigkeit durchgeführt. Nach dem Massenmord wurden die Leichen mit Steinen beschwert und ins Meer geworfen. Die Witwe eines der Opfer, die, als es wieder ruhiger geworden war, in die Stadt zurückkehrte, hatte einen Taucher gewonnen, der die Leiche ihres Gatten heraufholen sollte, damit sie bestattet werden könne. Raum aber war der Mann untergetaucht, als er das Marmseil heftig zog. Man holte ihn herauf, und er gehärdete sich wie ein Wahnsinniger, indem er immerfort schrie: „Die Toten, die Toten!“ Erst nach Stunden hatte er sich soweit beruhigt, um Aufklärung geben zu können. Als er auf dem Meeresgrunde angelangt war, hatte er sich zu seinem Entsetzen inmitten der Einwohner des massakrierten Stadtviertels gesehen. Sie standen in geschlossenen Gruppen um ihn herum, mit starren, weitgeöffneten Augen ins Leere stierend, während die Körper sich in zuckendem Rhythmus langsam hin- und herbewegten. Die Erklärung der seltsamen Erscheinung, die dem Taucher begreiflicherweise einen Todeserschrecken einjagte, war einfach genug. Die Leichen, die mit schweren Steinen an den Füßen versenkt worden waren, waren aufrecht stehen geblieben, und die Wellen versetzten sie in eine schwankende Bewegung, die den Toten den Anschein gespensterischen Lebens gab.

Missionen.

Schwere Prüfungen einer mongolischen Mission.

(Schluß.)

Läufer und Läuferinnen geben sich wohl alle Mühe, um möglichst viele dieser unschuldigen Kleinen zu retten. Es vergeht kein Tag, an dem nicht unsere eingeborenen Schwestern eines oder mehrere der armen Wesen, die in der eigenen Familie als Last empfunden werden, aufnehmen. So viele sind es, daß der Vorrat an Bettdecken nicht ausreicht. Eine Schwester gab ihre eigene Decke weg, um fünf Kinder in der Nacht gegen die Kälte zu schützen.

Neulich kam zu uns ein Auswanderer aus Tscheli, der auch nach Norden zog. Seine drei Kinder folgten ihm, eine Tochter von 14, ein Knabe von 5 und ein Mägdlein von 4 Jahren. Er bot uns die beiden jüngsten an. „Was das Mädchen betrifft“, wurde ihm bedeutet, „keine Schwierigkeit. Aber es hält schwer, den Knaben unterzubringen. Vielleicht kann ihn eine christliche Familie an Kindes Statt aufnehmen“. — „Was Ihr mit ihm anfangt, ist mir gleich. Eines ist sicher: wenn ich bis Sonnenuntergang den Jungen nicht loswerde, werfe ich ihn ins Wasser. Ich kann diese Schreier nicht weiter mitschleppen.“ Wir brauchen nicht hinzuzufügen, daß am Abend, als die Sonne hinter den Bergen verschwand, das Mädchen säuberlich gewaschen und in dicke Kleider eingewickelt war, während der Knabe bei braven christlichen Bauersleuten Hunger und Kälte bald vergaß. Am andern Morgen wurden im Taufbuch die zwei neuen Namen Joseph und Theresia eingetragen. Aber die Tochter von 14 Jahren? Der Heide verschachtelte sie für 30—40 Piafter (60—80 Mk.) an einen Mädchenhändler der nächsten Stadt.

An einem eisigkalten Dezembertag erschien eine junge Heidin mit ihrem 11 Monate alten Kind an der Pforte des Waisenhauses. „Mein Mann“, erklärte sie, „ist kindisch geworden. Wir frieren und hungern. Wir haben unter uns ausgemacht, das Kind ins Wasser zu werfen. Aber eine Christin sagte mir, ihr würdet mir einen Piafter (2 Mk.) dafür geben. Hier ist es.“ Die Schwester lud sie ein, sich am Kohlenbecken zu wärmen. „Dafür habe ich keine Zeit. Ich habe heute morgen meinen einfältigen Mann verlassen und muß mich schmücken für einen andern, der schon auf mich wartet.“ Und sie ging fort, trockenen Auges, das Herz vielmehr in freudiger Stimmung.

Am folgenden Tage erfuhren wir, daß an einem einzigen Morgen vier kleine Mädchen ertränkt worden waren. In diesen Zeiten des Elends kommen solche Dinge alle Tage vor. Gestern noch, als sich ein Vater zum Waisenhaus begab, sah er zwei Kinder von 5—6 Jahren, die in einer Ecke des Eingangs kauerten und ihn

anflehten: „Nehmen Sie uns arme Verlassene auf. Wir frieren so sehr und haben nichts zu essen.“

Warum, so könnte man fragen, überliefern die Heiden ihre Kinder einem grausamen Tode, statt sie zum Waisenhaus zu bringen, wo sie überdies eine kleine Bezahlung dafür erhalten? Die Antwort ist einfach. Das vom Hunger heimgesuchte Land umfaßt mehrere große Provinzen, besitzt aber nur vier Waisenhäuser. Ein Heide nimmt sich nicht die Mühe, einen weiten Weg zu machen, um das Leben eines Kindes zu retten, zumal wenn dieses überflüssige Geschöpf „nur ein Mädchen“ ist. Zudem sind die alten Verleumdungen noch nicht ausgestorben. Die Legende, daß man den Kindern Augen und Herz ausreißt, um daraus Medizin zu machen, wird immer wieder aufgefrischt.

Seit Dezember 1917 wächst das Elend, und der Hunger fordert seine Opfer in gesteigerter Zahl. Viele der Auswanderer konnten im Norden keine Arbeit finden. Von den Entbehrungen erschöpft, legen sich manche abends in irgend einem Graben nieder und sind am Morgen erfroren. Andern gelingt es, die Heimat wieder zu erreichen, elender als zuvor. Wir haben die Behörden dringend um schnelle Hilfe gebeten; aber die Mandarine rühren sich nicht.

Alle Tage erzählt man von Hungernden, die während der Nacht erfroren sind. So oft der Missionär in den Außenstationen die Runde macht, trifft er auf der Straße Gruppen von Heiden und Christen, meist alte Männer, die zu schwach sind, um zu betteln, und dürre Weidenblätter essen, um sich über den Hunger hinwegzutäuschen. Sie flehen um Aufnahme ins Greisenheim, aber seit Monaten sind alle Plätze überfüllt.

Die Station „Unsere Liebe Frau von den Fichten“ hat allein 332 Hungernde aufgenommen, was ein tägliche Mehrausgabe von 150 Mark erfordert, abgesehen vom Unterhalt der beiden Spitäler und des Waisenhauses und von den Almosen, die täglich an verarmte katholische Familien ausgeteilt werden. Die Gebäude der Mission sind voll. Man mußte sechs neue Häuser mieten, um die Hungernden unterzubringen. Die andern Stationen kämpfen mit den gleichen Schwierigkeiten.

Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, daß diese Armen gern eine Religion annehmen, deren mildtätigen Sinn sie am eigenen Leibe erfahren. Nachdem sie während der langen Monate des mongolischen Winters gründlichen Unterricht genossen und inmitten der christlichen Gemeinden die Probe bestanden haben, werden sie zur Taufe zugelassen.

Man soll nicht einwenden, daß eine solche Befehrerung auf eigennützige Beweggründe zurückgeht. In der göttl. Heilsordnung führt nun einmal der Weg zum Leben gewöhnlich durch das Feuer der

Prüfungen. Gewiß bringen irdische Beweggründe unsere Hungernde ins Katechumenat; aber der dort empfangene Unterricht und das gute Beispiel anderer eröffnen mit der Gnade Gottes ihre Herzen höheren Gesichtspunkten, und sie bitten um die Taufe weil sie ihre Pflicht, Gott zu ehren und ihre Seelen zu retten, erkannt haben.

Kurz, die Hungersnot ist ein Mittel, dessen sich die Vorsehung bedient, um uns während der nächsten Jahre Tausende von neuen Christen zuzuführen, wenn wir die Gelegenheit benutzen. Ich sage während der nächsten Jahre. Denn das Land ist so verarmt, daß es mehrerer Ernten bedarf, um den früheren Zustand wiederherzustellen. Die Felder, das Vieh, die Möbel, das Küchengerät, alles wurde verkauft, um den Hunger zu stillen. All das läßt sich nicht in 2 oder 3 Jahren von neuem anschaffen. Wir werden so viele befehren können als wir wollen, oder vielmehr als unsere Mittel erlauben.“

So weit der Scheutvelder Missionär.

So hat die schreckliche Heimsuchung in der Mongolei die Heidenherzen mürrisch gemacht. Wie sehr wir die Leiden des Volkes und die Zunahme des Verbrechens des Kindermords beklagen müssen, so bleibt doch der Trost, daß die Kirche sich weiter ausbreitet, und daß in den getauften sterbenden Kindern viele Tausende von neuen Himmelsbürgern gewonnen werden.

Die Scheutvelder Genossenschaft konnte seit Kriegsbeginn 21 neue Missionäre in die Mongolei und in ihr anderes Arbeitsfeld Kansu entsenden. Aber mit Schmerz muß es uns erfüllen, daß der Krieg die Hilfsmittel verringert hat, gerade jetzt, wo die Gelegenheit so günstig ist.

Erziehungswesen.

Der Schlaf.

Wie die Nahrung für die Forterhaltung des Körpers nötig ist, so ist auch der Schlaf für das Leben jedes Einzelnen unerläßlich; er ist eine Notwendigkeit für die Bildung der körperlichen Organe.

Während des Schlafes geht die eingenommene Nahrung zur Hauptsache in Fleisch und Blut über, das Wachstum gefördert und die verbrauchte Kraft wieder ergänzt wird. Es ist eine Erfahrungssache, je jünger das Kind, je strenger es wächst, je mehr es angestrengt wurde je schwächer es ist, desto mehr Schlaf muß ihm gegönnt werden, um sich zu erholen und zu stärken.

Auf die Frage, wie lang der Schlaf sein soll, gibt wohl eine Gesundheitsregel die richtige Antwort und die sagt: Fr ü h z u Bett u n d a m M o r g e n f r ü h w i e d e r a u f. Das gilt nicht nur für die Kinder, sondern auch wohlberechtigt für Erwachsene.

Kinder schlafen so gut, daß sie ausgeschlafen haben, wenn sie erwachen. 8—9 Stunden, das genügt. Kommen sie zur rechten Zeit ins Bett, so sollen sie auch morgens zur bestimmten Stunde geweckt werden. Wo der Ruf nichts fruchtet, soll genügende Strenge ins Recht treten, damit das rechtzeitige Aufstehen zur Gewohnheit wird.

Für kleine Kinder, die noch keine Schule besuchen, soll gelten: Daß sie schlafen, bis sie selber erwachen. Man hüte sich aber, den Kindern fogen. Schlafmittel zu verabreichen, überhaupt ein künstliches Mittel zum Schlaferzeugen anzuwenden.

Ein anderer Wink ist auch hier wieder am Platze: Kopf kühl, Füße warm! Das gilt auch für die Zeit des Schlafes. Sehr zu warnen ist, kleine Kinder bei älteren und gar noch bei kränklichen Personen schlafen zu lassen, nicht allein wegen der Gefahr des Ersticken, sondern besonders wegen der Ererbung von Krankheitsstoffen.

Gesundheitspflege.

Allgemeines.

Gegen Blutspeien. Man preßt frische Gurken aus und nimmt den so gewonnenen Saft löffelweise. Derselbe hat sich wirksam gegen Blutspeien, Schleim-schwindsucht und Zehrfieber bewährt.

Gegen Blasenkrampf. Man nehme 6 bis 10 Tropfen Kampferspiritus auf Zucker, nötigenfalls alle Viertelstunden wiederholen. Kinder erhalten nur ein bis drei Tropfen.

Soda gegen Brandwunden. Als ein vortreffliches Heilmittel gegen Verbrennungen wird in der „Münch. Medizin. Wochenschrift“ von Dr. Bamberger (Risingen) die gewöhnliche Soda empfohlen, wie sie in jedem Haushalt vorhanden ist. Die Anwendungsweise ist sehr einfach: Man nimmt einen Kristall Soda, taucht ihn in Wasser und bestreicht die verbrannte Stelle einige Mal. Die Wirkung soll verblüffend sein, der Schmerz höre nach kürzester Zeit, oft augenblicklich auf.

Entzündete Augen. Ein in den meisten Fällen wirksames Hausmittel dagegen ist, eine frische (ungesalzene) Speckschwarte darauf zu binden und von Zeit zu Zeit zu erneuern. Meist ist das Übel in 1—2 Tagen beseitigt, selbst wenn die Augen geschwollen sein sollten.

Eingewachsene Nägel werden geheilt, wenn man beim Beschneiden derselben jedesmal in der Mitte eine Kerbe einschneidet. Die Tendenz des Nagels, diese zu schließen, zieht ihn von den Seiten ab.

Für Haus und Küche.

Schwammsuppe. Drei handvoll feingeschnittener, frischer Herrenpilze werden in Butter weichgedünstet. Die weichge-

dünsteten Schwämme werden nebst etwas Petersiliekraut einer Prieser Pfeffer und Gewürz in Petersilienwasser gegeben, mit weißer Buttereinbrenn etwas eingemacht, gut eingekocht und zu Tische gebracht.

Rühreier mit Pilzen. Feingeschnittene Herrenpilze, so viel als nötig, werden auf Butter weichgedünstet. In die weichgedünsteten Schwämme verrührt man zerquirte, gesalzene Eier, so viel man deren benötigt und läßt sie unter beständigem Rühren dick werden. Es empfiehlt sich jedoch mehr, die Pilze, so wie die Eier abgesehen zu bereiten, und wenn beides fertig ist, die gedünsteten Pilze in die Mitte des Tellers anzurichten und ringsherum die Eier zu geben.

Erdäpfelknödel. 10 Stück größere gekochte Erdäpfel werden geschält und warm sehr fein gerieben, zu einem Abtriebe von 10 Deka frischer Butter und 3 rohen Dottern gegeben, gut verrührt und 30 Deka Gries dazu gemengt, damit der Teig genug fest werde. Davon werden Knödel geformt und in siedendem Wasser eingekocht.

Für den Landwirt.

Kunstdüngerverteilung.

Kunstdüngerverteilung den landwirtschaftlichen Hauptkörperschaften übertragen. —

Im Sinne der Verordnung vom 26. April 1918, R.-G.-Bl. Nr. 153, wurde die für die organisierte Landwirtschaft (landwirtschaftlichen Vereinigungen) wird die Lieferung durch die Warenabteilung des Zentral-Verbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften Böhmens, r. G. m. b. H., Rgl.-Weinberg, Jungmannstr. 3, im Einvernehmen mit der Deutschen Sektion des Landeskulturnrates für das Königreich Böhmen durchgeführt.

— Die landwirtschaftlichen Vereinigungen haben daher ihren Bedarf nur auf den vom Zentral-Verband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften Böhmens demnächst zur Aussendung gelangenden Anmeldeformularen zu melden; als Grundlage für die Zuteilung ist der Bezug vom Jahre 1913 anzuführen. Alle Vorbereitungen für die Anmeldungen sind schon jetzt zu treffen.

Gemeinnütziges.

Gute Hefe bereitet man folgenderweise: 1 Pfund geschälte und abgekochte Kartoffeln werden zerdrückt, dann 4 Lot Zucker, 1 Eßlöffel gute Bierhefe und $\frac{1}{2}$ Maß warmes Wasser hinzugesetzt und nun die ganze Masse 24 Stunden lang an einem warmen Orte gähren lassen.

Nachreife des Obstes. Durch das Einschichten unreifer Früchte in Stroh oder Baumwolle hat man gute Resultate erhalten. Apfel und Birnen lassen sich auf diese Weise, namentlich in narkalten Jahrgängen, zur vollständigen Reife bringen.

Radierte Stellen zu glätten. Durch das Radieren verliert das Papier seine Glätte; reibt man diese Stellen mittelst eines weichen Läppchens mit recht feinen weißen Sägespänen von Lindenholz so lange, bis sie wieder etwas Glanz bekommt, so ist jenes Übel beseitigt.

Besefstoff für Soldaten.

(Briefe von Feldgrauen.)

An die „Landes-Bermittlungsstelle für Soldaten-Besefstoff“ in Warnsdorf Nr. 1139, Nordböhmen, haben weiters gespendet:

M. Umek, Feldkurat, 2 K; Oberst Rigger 10 K; Graf Wallis 20 K; Erz. Graf Clam-Gallas 100 K; Prof. Dr. Rich 6 K; Niedereinsiedler Sparkassa 5 K; Rat. Dr. R. König 3 K; Pfarramt Vorau 1 K; Kathol. Gesellenverein Schärding 2 K; Heinrich Schubert 4 K; Wilh. Horn 2 K; Stadtrat Eger 25 K; Gemeindeamt Brunnersdorf 2 K; Dominikaner-Kloster Leitmeritz 20 K; Kathol. Volksverein Mähr.-Schönberg 10 K; Stadtamt Georgswalde 10 K; Gemeindeamt Tollenstein 3 K; Bürgermeister Schröder, Ladowitz 5 K; Gemeindeamt Bünauburg 2 K; Jungfrauen-Kongregation in Eichwald 10 K; Auffiger Sparkassa 50 K; Bürgermeisteramt Buchau 5 K; Gemeindeamt Weißkirchen a. d. R. 10 K; Gauverband der kathol. Vereine Nordböhmens 25 K; Erz. J. Stein 2 K 75 h; Peter Roth 5 K; Stadtgemeinde Karlsbad 25 K; Prof. Dr. M. Langhammer 10 K; Jos. Sperlich 6 K; Kaplan Friedr. Behr 5 K; Kassa der Hypothekenbank des Landes Vorarlberg 20 K; Landesverwaltungs-Kommission des Königreiches Böhmen 1000 K. Summe der Einnahmen 13.721 K 96 h, Summe der Ausgaben 13.226 K 51 h.

Da seit Rückkehr unserer Kriegsgefangenen aus dem Osten nun auch für die Mannschaften (Quarantänelager usw.) Besefstoff dringend erbeten wird, verbinden wir mit dem Danke für die bisherigen hochherzigen Spenden die Bitte um weitere Zusendungen.

Bisher konnten rund 190.000 Schriften für unsere Feldgrauen versendet werden.

Auszüge aus der Menge eingelaufener Briefe:

„Ihre Schriften leisten uns sehr gute Dienste. Sie können meines und meiner Kameraden Dankes sicher sein.“ Jos. Greger, Feldpost 517. — „Bin im Felde und habe mit meinen Kameraden keinerlei Zeitvertreib. Guter Besefstoff würde uns geistig ermuntern und trösten. . . .“ Johann Jorda, Feldpost 474. — „Die Mannschaft fragt mich immer nach gutem Besefstoff.“ Feldkurat Pablu, Feldpost 487.

Einem lieben Kranken.

Alles auf dem Erdenrund
Öffnet klagend schnell den Mund,
Seinen Schmerz zu offenbaren,
Wenn ihm Arges widerfahren.

Dorch, das Sandkorn unter'm Fuß
Anirächt, daß es ihn tragen muß.
Wenn der Blitz die Luft durchschneidet,
Sagt ihr Donner, was sie leidet.

Auch der Baum bezwingt sich nicht,
Wenn man ihm die Glieder bricht.
Nur der Mensch kann große Schmerzen
Stumm auch tragen in dem Herzen!

Verbietet die Kirche das Lesen der Hl. Schrift?

Vergebens hat man duzende Male nachgewiesen, daß die Bibel auch vor der Reformation bereits in deutscher Sprache allgemein verbreitet war, u. zw. in vielen Hunderten von Handschriften und 2 Duzend von gedruckten Ausgaben; man muß doch immer wieder hören, daß erst Luther die Bibel „unter der Bank hervorgezogen habe“. Umsonst haben hervorragende protestantische Gelehrte es offen anerkannt, daß von einem „Bibelverbote“ in der Kirche nirgendwo und zu keiner Zeit die Rede war.

1. Stellen wir diesen Mißverständnissen gegenüber die Grundlage zur Stellung unserer Kirche fest.

a) Unsere Glaubensquelle ist eine doppelte: die Hl. Schrift und die mündliche Überlieferung, d. h. jene Glaubenslehre, die die Apostel zwar gepredigt, aber nicht niedergeschrieben haben.

b) Diese doppelte Grundlage unseres Glaubens wird von den Zeiten der Apostel her bewahrt und überwacht durch das unfehlbare kirchliche Lehramt, welches die maßgebende Autorität für die unverfälschte Erhaltung und Auslegung der göttlichen Offenbarung ist.

c) Daraus ergibt sich mit Notwendigkeit, daß die Kirche das Recht und die Pflicht hat, den Gebrauch, die Überlieferung und Auslegung der Hl. Schrift durch besondere Bestimmungen zu regeln.

2. Nun sehen wir in die Geschichte. Von Anfang an hat die Kirche ihre Lehre gegen Irrlehren verteidigen müssen. Sie alle beriefen sich dabei, da die mündliche Überlieferung natürlich gegen sie stand, auf die Hl. Schrift, deren Text sie in ihrem Sinne auszulegen suchten. So zeigte es sich bald, welche Gefahren für die Reinheit der kathol. Lehre entstehen mußten, wenn man jedermann aus freiem Gutdünken das ihm Zusagende aus der Bibel wollte herauslesen u. deuten lassen, als dann allerlei Übersetzungen der Heil. Schrift entstanden. Wer gab jetzt eine Garantie, daß der ursprüngliche Sinn des göttlichen Wortes in ihnen richtig wiedergegeben wurde und nicht zahllose Irrtümer oder Fälschungen sich einschlichen,

wenn nicht die Kirche mit wachsamem Auge alle diese Vorgänge verfolgte? Bedenken wir weiter, von welch unermesslichem Einfluß die neuentdeckte Buchdruckerkunst werden mußte, wie mit ihrer Hilfe eine einzige, fehlerhafte Übersetzung in vielen Tausenden von Exemplaren ins Volk geworfen werden und unübersehbaren Schaden anrichten konnte, dann verstehen wir, daß für die Kirche die Zeit kommen mußte, auf diesem Gebiete zügellosem Gebrauche Einhalt zu tun.

3. Diese Zeit kam, als zu Anfang des 16. Jahrhunderts Martin Luther die Kirchenspaltung herbeiführte. Nicht genug damit, daß er selbst eine Bibelübersetzung anfertigte, die zahlreiche Fehler und sogar Fälschungen des Textes zu Gunsten der neuen Lehre enthielt. Seine Anhänger gingen weiter. Im Bestreben, sich ganz von der alten Kirche frei zu machen, erklärten sie, daß die Überlieferung gar nichts, die Hl. Schrift aber alles bedeute, und daß es jedermanns Recht sei, die Schrift nach seinem Gutdünken auszuinterpretieren. Die Folge davon war der bekannte Wirrtum ohne Ende. Selbst Luther schrieb zuletzt die bitteren Worte: Sie sei „ein Rezerbuch“ geworden, „weil eine jegliche Notte die Schrift für sich zu- und auf ihren Sinn deutet“. Das war schon damals das Resultat der vielgerühmten „freien Schriftforschung“!

4. Um diese Verwirrung von der kathol. Kirche fern zu halten, gab die Kirchenversammlung von Trient bestimmte Leitsätze für den Gebrauch der Hl. Schrift heraus:

a) Jedem Katholiken ist die Lesung der Hl. Schrift gestattet und von der Kirche erwünscht.

b) Die Kirche macht nur die Bedingung, daß solche Übersetzungen benützt werden, die von der kirchlichen Obrigkeit gutgeheißen und mit den notwendigen erklärenden Anmerkungen versehen sind.

c) Sie verbietet den Gebrauch von Übersetzungen, die von Katholiken herausgegeben sind, z. B. der sogen. „Bibelgesellschaft“.

5. Diese Bestimmungen wird jeder nur als vernünftig und vollberechtigt anerkennen müssen. Wir empfehlen für die ganze Bibel die „kathol. Hausbibel“, herausgegeben von Eder, 3 Bände (Trier, Paulinusdruckerei, 7 Mk.). Ferner für das Neue Testament die Ausgaben von Grundl. (Augsburg, liter. Institut, 1 Mk. und Arndt Regensburg, Pustet 1 Mk. 60 Pfg.).

Selbstisch.

Konnt' einer so recht sein Mundwerk entfalten,
Erklärt er: „Ich habe mich gut unterhalten!“
Doch wie es um seine Hörer bestellt,
Das ist nun freilich ein anderes Feld!
J. Bergmann.

Beten bringt Segen.

Auf einem Marktplatz zu Hamburg standen zwei Arbeiter. Als um 12 Uhr von dem Kirchturme die Abeglocke ertönte, zog Klaus Karsten den Hut ab und betete den englischen Gruß. Kaspar Meter, der andere, ließ den Hut auf dem Kopfe und sprach: „Was soll das Beten, wenn die Alte da oben brummt“. Da trat ein kleiner Herr zu Klaus und sprach: „Gefällt dir, so komm; ich will dir Arbeit geben“ und Karstens ging mit. Unterwegs sagte noch das alte Herrlein zu ihm: „Ich kanns nicht leiden, daß jene, die mein Brot essen, fragen Warum?“ Und Karstens antwortete: „Euer Wille geschehe. Viel reden und fragen ist meine Sache auch nicht“. So kamen die Beiden wortlos draußen vor dem Tore der großen Zuckersiederei an. Und als Karstens hinter derselben die großen Holzstapel stehen sah, dachte er bei sich selbst: „Gott sei gedankt, nun wird es mir an Arbeit nicht mehr fehlen. Da er aber ein Jahr lang Holz gesägt und gehauen, sprach der Herr zu ihm: „Klaus, du hast alle Tage einen weiten Weg abends hinein in die Stadt und morgens wieder heraus. Hast du Lust, so kannst du dort in mein Gartenhaus ziehen, Miete verlange ich nicht.“ Und als Klaus wieder Jahr und Tag gearbeitet, sagte der alte Herr: „Klaus, der Aufseher in meiner Zuckersiederei hat lange Finger gemacht und ist fortgegangen, ohne Abschied zu nehmen! Willst du an seine Stelle kommen?“ Und wieder über ein Jahre ließ der alte Herr mitten durch seinen großen Garten zwischen den Trofkenböden und dem Gartenhause, in dem Klaus wohnte, eine große Mauer setzen. Und ob nun gleich der Aufseher Klaus einen weiten Umweg machen mußte, wenn er zu Frau und Kindern im Gartenhaus wollte, so fragte er doch nicht: „Warum?“ Drüben starb der Herr und setzte als Erben seinen Bruder ein; aber in seinem Testamente stand: „Dem Klaus Karstens vermache ich meinen halben Garten und alles, was jenseits der Mauer liegt, auch das Gartenhaus, das darin steht, und will ihn mein Bruder auch ferner als Aufseher behalten, so mag er eine Tür durchbrechen lassen. Will er das nicht, so zahlt er dem Manne tausend Kronentaler und läßt ihn ruhig wohnen. Sollte aber Klaus Karstens fragen, warum er zu mir gekommen ist, so ist die Antwort: „Zum Holzhacker wählte ich den Klaus, weil ich ihn beten sah. Hätte damals sein Kamerad gebetet, er aber den Hut auf dem Kopfe behalten, würde ich diesen genommen haben, nicht ihn.“

Wiener Leben.

Früh morgens, wenn die Sähne fräh'n,
Da heißt es schon am Markte stehn,
Und wenn das Schicksal gnädig ist,
So kriegt man, was ein Hund nicht frißt.

Buntes Allerlei.

Worte belehren, Beispiele reißten hin.

Einen Vorfall erzählt der bekannte Schriftsteller Gaume in einem Büchlein, betitelt: „Kniebeugung vor dem allerheil. Sakramente“. Als der heiligmäßige Bischof Mermillod noch Vikar in Genf war, habe er, ohne es zu ahnen, eine Protestantin befehrt, indem er nur auf die gebührende Weise die Kniebeugung vor dem allerheil. Sakramente gemacht habe. Er hatte die Gewohnheit, jeden Abend dem allerh. Sakramente einen Besuch abzustatten, die Ewige Lampe zu besorgen, nachzusehen, ob die Türen verschlossen seien und ob niemand sich in der Kirche verborgen habe. Nachdem dies besorgt, kniete er an den Stufen des Altares einige Zeit nieder, machte eine tiefe Kniebeugung, küßte die Erde als Zeichen seiner besonderen Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten und kehrte nun nach Hause zurück. Eines Abends nun, als er glaubte ganz allein zu sein, hörte er plötzlich ein Geräusch, die Türen eines Beichtstuhles öffneten sich, eine sehr vornehme Dame trat aus demselben heraus. „Was machen Sie zu dieser Stunde hier?“ redete Mermillod sie an. „Ich bin Protestantin. Ich habe den Predigten, welche Sie während dieser Fastenzeit über die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente gehalten haben, gehört. Ihre Beweisführung hat mich von der Wahrheit dieser Lehre überzeugt. Nur ein Zweifel blieb mir: Glaubt er auch selbst an das, was er sagt? Ich habe deshalb sehen wollen, ob Sie im Verborgenen sich so benehmen würden, wie jemand, der daran glaubt. Ich habe gesehen, ich glaube. Hören Sie meine Beichte!“ Heute ist diese Dame eine der eifrigsten Katholikinnen von Genf.

Ein Protestant wohnte einst in den vierziger Jahren in Rom dem feierlichen Hochamte im St. Petersdome bei. Der damalige Papst Gregor XVI. zelebrierte die hl. Messe. Aufmerksam beobachtete er alles, hatte er ja einen guten Platz auf der Seite des Altares. Da sah er, wie der Papst mit glaubensinnigem Blick die hl. Hostie anschaute und wie im Augenblicke des Empfanges helle Tränen seinen Augen entquollen. Diese Tränen u. diese Andacht sagte dem Protestanten alles. Er folgte dem Zug der Gnade und legte nachher das katholische Glaubensbekenntnis ab.

Fortschritte des Katholizismus.

Die meisten Konvertiten in England stellt in neuester Zeit bezeichnender Weise der anglikanische Klerus sowie die gebildete Gesellschaft. Seit 1900 traten zum Katholizismus über 417 Mitglieder des Parlaments, 205 Marineoffiziere, 262 Schriftsteller, 129 Rechtsgelehrte, 60 Doktoren der Medizin, 66 Mitglieder des

Adels. Es gibt jetzt dort 82 kathol. Abgeordnete im englischen Unterhaus, 41 Katholiken im Oberhaus, 20 Kronräte. Die Statistik weist in den letzten 66 Jahren durchschnittlich 10.000 Konversionen auf. Wunderbare Fortschritte hat der Katholizismus in Australien und den Vereinigten Staaten aufzuweisen. Kurzum einem Abfall in katholischen Ländern steht eine weitaus größere Zunahme an Gläubigen in protestantischen Ländern gegenüber, die eine Folge des Studiums und der persönlichen Überzeugung sind.

Allerlei vom Kriege.

40 Millionen Soldaten unter Waffen.

Laut „Newyork-Times“ hat das Kriegsammt der Vereinigten Staaten ausgerechnet, daß rund 40 Millionen Soldaten am Weltkrieg teilnehmen, die sich folgendermaßen auf die Kriegführenden verteilen: Verbandsmächte 27.5 Mill., Mittelmächte 10.6 Mill., Flottenbesatzungen 2 Mill. Mann. — Die Stärke der einzelnen Heere beträgt: Osterreich-Ungarn 3 Millionen, Deutschland 7 Millionen, Bulgarien 300.000, Türkei 300.000, Rußland 9 Millionen, Frankreich 6 Millionen, Großbritannien 5 Millionen, Italien 3 Millionen, Japan 1.4 Millionen, Amerika 1 Million, China 541.000, Rumänien 320.000, Serbien 300.000, Belgien 300.000, Griechenland 300.000, Portugal 200.000, Montenegro 40.000, Siam 36.000, Kuba 11.000 und Liberia 400 Mann.

Kriegskosten des letzten Jahres.

Das Jahr, das der Zurückweisung unferes am 12. Dezember 1916 erfolgten Friedensanbotes folgte, ist unseren Feinden teuer zu stehen gekommen. Abgesehen von den Verlusten an Menschen, Material und sonstigen Werten, betragen die Kriegskosten unserer Feinde für das letzte Jahr: England 53, Frankreich 35.3, Rußland 46.4, Italien 12.3, Amerika 53.1 Milliarden Mark; zusammen also rund 200 Milliarden Mark! Demgegenüber stellen sich die Kosten der Mittelmächte folgend: Deutschland 36, Osterreich-Ungarn 18.7, Türkei 0.66, Bulgarien 0.64 Milliarden Mark; zusammen also rund 56 Milliarden Mark.

Der Mahnbrief.

Ein Mahnbrief gleicht der Blüte am Schlehendorn, die erst dann herauskommt, wenn es stürmt und wettet. Ein Mahnbrief ist ein Dokument, bei dessen Ausfertigung der in Drohung übergehende Charakter das Linienblatt unterlegt und die Stahlfeder der Strenge sich in das Faß taucht, wo während des Schreibens die Linie in Scheidewasser feindlicher Gesinnung übergeht. Ein Mahnbrief ist ein Briefbogen, wo das Posthörnchen im Wasserzeichen das Lied bläht: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!“

Dichter.

Viele Menschen lieben die Dichter bloß so, wie sie den Käse lieben, d. h. sie finden ihn nur dann erst gut, wenn er von den Würmern angegangen wird. Die Menschen hören nur dann auf, einen Stein auf ihre ausgezeichneten Geister zu werfen, wenn sie ihnen einen Stein setzen können.

Faßbinderlied.

Im tiefen Keller schnitz ich hier
An einem Faß für Neben.
Per Woche laß ich mir dafür
Eintausend Kronen geben.
Der Käufer von dem vielen Wein
Braucht Fässer recht geschwinde;
Er schlägt deswegen willig ein,
Ich binde, binde, binde.

Doch bin ich nicht nur Arbeitstier,
Wie heute sind die meisten;
Am Sonntag bin ich Kavaliere,
Ich kann mir so was leisten.
Ich kauf statt Tischwein süßen Sekt,
Wo ich ihn immer finde,
Und gieß davon, so viel mir schmeckt,
Mir hinter meine Binde. Akeriki.

Jagdlust.

Die Jagdlust Wilhelms des Eroberers, Königs von England, ging so weit, daß er von einer Fläche Landes, welche 30 Meilen im Umfang hatte, alle Menschen verjagen ließ, um einen Forst anzulegen. — Als der jagdliebende König Eduard von England im Jahre 1359 nach Frankreich in den Krieg zog, hatte er dreißig Falkoniere, sechzig Koppeln Jagd- und ebenso viele Koppeln Windhunde bei sich. — Der Graf von Saint-Loiz, der um dieselbe Zeit in Frankreich gelebt, hielt sich sechzehnhundert Hunde.

Rätsel.

Rebus.

Von A. B.

e b i l d b i l d
i s t k e
g n u e g n u

Quadraträtsel.

I I I I
N N O O
S S S S
R K A O

Auflösung der Rätsel aus Nr. 15:

I. (Rebus.)

Baumwollspinnerei.

II. (Ziffernrätsel.)

Bara, Ischtas, Nauch, Kaschau, Urach, Sara, Dachs, Arras, Chur. — Zirkusdach.

III. (Quadraträtsel.)

B R E I
R E I M
E I N S
I M S T

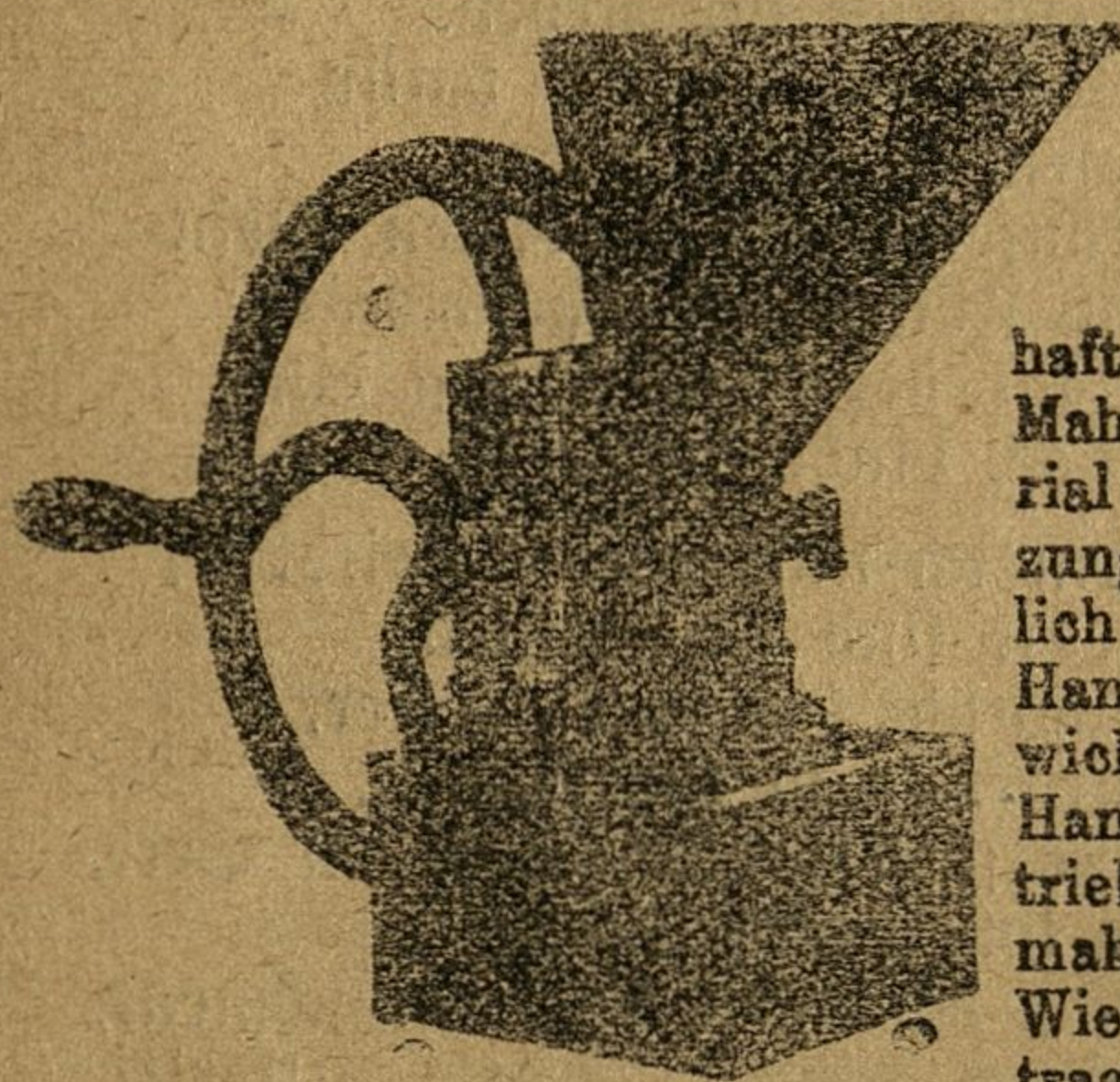


Wunder-Nähähle, nur K 4'90

näht raschest Steppstiche wie eine Nähmaschine. Beste Erfindung, um Leder, zerrissene Schuhe, Pferdegeschirre, Decken, Säcke, sowie alle Arten Stoffe und Kleider etc. selbst flicken und nähen zu können. Unentbehrlich für jedermann. Garantie für Brauchbarkeit. Preis der kompletten Nähähle mit Spinn, vier verschiedenen Nadeln und Gebrauchsanweisung per 1 Stück K 4'90, 3 Stück K 13'50. Versand per Nachnahme durch

M. Swoboda, Wien, III/2, Siebengasse 13-242.

Getreide-Handmühle



Meine Original-Getreide-Handmühle eignet sich vorzüglich zum Grobschrotten und Feinmalen jeder Getreidegattung, ist von einfacher, jedoch dauerhafter Ausführung, auswechselbaren Mahlscheiben aus gehärtetem Material und selbst bei stärkster Benützung fast unverwundlich. Unentbehrlich für jeden Haushalt. Modell 4 mit Handkarbel für kleinen Betrieb, Gewicht 7 kg K 120'-. Modell 5 mit Handschwungrad für größeren Betrieb zirka 12 kg K 160'-. Ersatzmahlscheibe K 8'-. — Versand ab Wien gegen Einsendung des Betrages durch die Generalvertretung:

Max Böhnel, Wien, IV. Margaretenstr. 27.

CAMERAS

aller Systeme, neuere und nur erstklassige Modelle mit Objektiv von Rodenstock, Siedisch, Meyer usw. in allen Preislagen, erhalten Sie von uns gegen bezugs

Monatszahlungen

3 Tage zur Probe

Verkaufskatalog gratis

592/4 Wien, VI.

Besuchen Sie uns Mariahilferstraße 103 Mezzanin.

Welche gutherzige Dame

wäre geneigt, für einen unbemittelten Studenten (16 Jahre) einige gut erhaltene

hemden, event. auch Unterhosen,

zu einem billigen Preise zu überlassen? Zuschriften erbeten unter „Karl 142“ an die Verwaltung der „Hausblätter“ in Warnsdorf, Nordböhmen.

Diplome

in künstlerischer Ausführung liefert zu billigen Preisen die

Buchdruckerei A. Opitz, Warnsdorf

Muster auf Verlangen gratis.

Als ein billiges, vollständig orientierendes Blatt ist anlässlich des Halbjahreswechsels katholischen Familien bestens empfohlen der

Westböhmisches Grenzboten.

Wöchentlich zweimal erscheinend, halbjährig nur K 5'—, ganzjährig K 10'— einschließlich Postverand. Auch Bestellungen für Angehörige im Felde werden prompt ausgeführt. — Anzeigenpreis für die Kleinzeile oder deren Raum nur 10 h. Bestellungen, Anzeigenaufträge und Geldsendungen richtet man an den

Verlag „Westböh. Grenzboten“ in Tachau, Westböhmen.

Meister-Geige,

erstklassiges Ton-Instrument,

von Privaten zu kaufen gesucht. Zuschriften mit genauen Angaben und Preis erbeten an

Jacques Frankl, Wien, I.,

Wildpretmarkt Nr. 2.

Der wahre Anstifter des Weltkrieges

von Dr. Friedr. Wichtl

ist vorrätig in der Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Preis Kronen 6.50.

Mahl- und Schrotmühle

für jeden Haushalt jetzt sehr nötig! Preis 24 Kronen. Meine Mühle mahlt sämtliche Produkte. Sie hat sich infolge zweckmäßigster, dauerhaftester Bauart während der Kriegszeit bestens bewährt und ist daher zweifellos die vorzüglichste Hausmühle zum Schrotten und Mahlen von Getreide, Futtermehl, Gewürze, Chemikalien usw. Lieferung nur durch Anton Seib, Warnsdorf, III. Bezirk, Nord-Böhmen. Prospekte über Mühlen aller Art gratis.

Kriegs-Kreuzwege

52 Seiten Text.

Preis 30 Heller.

Zu beziehen durch die Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen.

Herren,

die in Industriekreisen, bei landwirtschaftlichen Vereinen und Landwirten gut eingeführt sind, erhalten eine lohnende

Vertretung

in sehr brauchbaren Konsumartikeln. Offerte an Chemisch-Fabrik Hugo Pollak, Rgl. Weinberge, Jungmannstraße 33, Fabriktelephon 5455. Ranglistelephon 5490

Antliche Drucksachen

liefert prompt

Buchdruckerei Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.

In einer Nacht

schwinden Hühneraugen, Schwielen und Hornhaut

gründlich und schmerzlos durch mein glänzend begutachtetes Heilverfahren, wodurch auch überhaupt die Bildung von Hühneraugen verhütet werden kann. Dieses Mittel versende gegen Einsendung von 2 K 50 h, auch in österr. Briefmarken. Keine Geldauslagen mehr! Wenn nicht prompter Erfolg, zahle den zehnfachen Betrag zurück.

Fr. Citz in Reitendorf a. d. Tsch., Nordmähren.